

EINLEITUNG.

Der Plan zu dem vorliegenden Atlasband der Österreichischen Kunsttopographie ist nicht so sehr kunsthistorischen Studien entsprungen, er wurzelt mehr in dem wissenschaftlichen Interesse des Verfassers an stadtgeographischen Fragen und dem gemütlichen an der Erhaltung altüberkommener Schönheiten seiner Heimatstadt. Ersteres führte ihn zur kartographischen Festlegung des Wiener Siedlungsbildes, aber die Triebfeder bei Ausführung dieser Kleinarbeit blieb stets die Sorge um die Erhaltung des bedrohten Alt-Wien, das Bemühen, eine im Kampfe um den Schutz der Wiener Heimat verwendbare Waffe zu schaffen. So ist eine Arbeit auf dem Grenzgebiete der historischen Siedlungsgeographie und der Kunstgeschichte entstanden, welche, die räumliche Anordnung des Kunstgutes im Bilde einer Stadt kartographisch darstellend, als kunstgeographische bezeichnet werden mag. Ihre Anfänge reichen bis in das Jahr 1910 zurück. Die Ausführung einer kartographischen Aufnahme eines so ausgedehnten Gebietes wie jenes von Wien mußte für einen Einzelnen naturgemäß eine langwierige Arbeit werden, zumal sie nur neben Berufsgeschäften und anderen wissenschaftlichen Arbeiten betrieben werden konnte und sie in Ermanglung eines Vorbildes sich erst ihre eigene Methode schaffen mußte. Als erster Versuch auf einem noch nicht betretenen Gebiete sei sie der gütigen Nachsicht ihrer Leser und fachmännischer Benutzer empfohlen.

A. Zweck und Anlage kunsttopographischer Stadtpläne.

Eine kunsttopographische Inventarisierung von Denkmälern wird mit Hilfe ihrer Beschreibung, der Grund- und Aufrißzeichnung sowie ihrer Abbildung vorgenommen. Zweifellos kann mit diesen Hilfsmitteln eine erschöpfende Analyse des einzelnen Denkmals erzielt werden. Doch jedes architektonische Denkmal ist ja wieder nur Glied eines großen Ganzen, ist auf seine Umgebung abgestimmt und kann nicht aus diesem Rahmen herausgerissen betrachtet werden. Baudenkmale fügen sich zu Straßen- und Platzbildern und diese komplexen Erscheinungen vermag das beschreibende Wort nur mehr unzureichend zu erfassen, nur schwer in lebendige Vorstellungen umzusetzen. Zeichnung und Photographie kommen zur Hilfe, aber auch sie können immer nur Ausschnitte aus dem Stadtbilde bieten, niemals das Stadtbild selbst und der Zusammenhang der Ausschnitte untereinander bleibt unklar. Mit anderen Worten: Für die Erfassung eines Stadtbildes, das sich aus zahlreichen Einzeldenkmalen verschiedener Stilrichtungen von hohem künstlerischem Werte zusammensetzt, das aber fast noch mehr von der Menge der für jeden Zeitabschnitt charakteristischen Typen der Hausformen bestimmt wird, die durchaus nicht immer hervorragende Kunstdenkmale sein müssen, aber nichtsdestoweniger als kulturhistorische Denkmale ihrer Zeit zu werten sind, reichen Bild und Wort nicht mehr aus. Da ist der Stadtplan ergänzend einzugreifen berufen, denn nur die Karte vermag eine geschlossene Summe von Beobachtungen und Erkenntnissen raumanschaulich und übersichtlich darzustellen.

Bisher haben Stadtpläne in der Regel nur den Grundriß der städtischen Siedlungen und ihr Verkehrsnetz wiedergegeben. Sie bedürfen daher einer Ergänzung durch solche, die auch den Aufriß darstellen. Wir besitzen zwar wertvolle stadstatistische Werke, die unter andern auch Zahl, Höhe und das Alter der Häuser und ihr Baumaterial, sowie die Art ihrer Bedachung ausweisen, wir haben auch Katasterwerke mit Angabe des Entstehungsjahres der Gebäude, aber tabellarische Zusammenstellungen dieser Art bleiben immer die Antwort nach der räumlichen Verteilung der einzelnen Objekte schuldig und doch liegt gerade in der räumlichen Anordnung der Baudenkmale verschiedenen Alters und verschiedener kultureller Bestimmung das Wesen des Stadtbildes. Die Gebäudestatistik bedarf wie jeder statistische Nachweis zur räumlichen Verlebendigung des in Tabellen aufgespeicherten Tatsachenmaterials der Karte, des Stadtplanes. Es setzen sich die in ihrer Lage innerhalb des Stadtraumes auf der Karte festgelegten Objekte, die Kirchen, Paläste, Amtsgebäude, Verkehrsanstalten, Geschäfts- und Miethäuser, Villen, Fabriken, Wirtschaftshöfe usw., erst zu dem Stadtbild zusammen, das wir klar auf dem Plane überschauen und aus dem wir charakteristische Züge herauslesen können. Der Plan bietet vieles nicht nur anschaulicher und übersichtlicher als die daneben natürlich unentbehrliche Beschreibung, die Tabelle, das Diagramm, er bietet aber auch vieles, was jene überhaupt gar nicht darstellen können, was erst erfaßbar wird, wenn es kartographisch dargestellt vor uns steht. Diese Darstellung der menschlichen Siedlungen in der dritten Dimension ist ebenso notwendig, wie es längst selbstverständlich geworden ist, die dritte Dimension der Landschaftsformen kartographisch zum Ausdruck zu bringen.

Diese Erwägungen werden es erklärlich erscheinen lassen, daß die kunsttopographischen Karten gerade aus dem Boden geographischer Betrachtungsweise erwachsen sind, die sich zum Ziel setzt, das Wirkungsvolle in der räumlichen Verteilung der Erscheinungen an der Erdoberfläche zu verfolgen. Die Geographie der Städte ist eine verhältnismäßig junge Disziplin der geographischen Gesamtwissenschaft. Über ihre Aufgaben und die Bedeutung der Karte zur Darstellung städtischer Kulturercheinungen hat sich der Verfasser an anderer Stelle auseinandergesetzt¹⁾. Dort wurde auf die Notwendigkeit von Stadtplanentwürfen verwiesen, die unter anderem den Hausbestand der Stadt nach den Gesichtspunkten des Wirtschaftszweckes, der Höhe, des Baumaterials und der künstlerischen Hausfassade, ihres Stilcharakters, also der Ausdrucksform des Zeitgeistes, dem das Haus entstammt, darstellen und Teile eines Kulturatlases der Stadt der Gegenwart sind, dem natürlich noch viel weitere, hier nicht zu erörternde Aufgaben zufallen. Erst im Besitze solcher Pläne werden wir sagen dürfen, daß wir das Wesen der Städte, in denen wir leben, auch erkannt und für einen bestimmten Zeitpunkt festgehalten haben.

Gerade eine Millionenstadt wie Wien gehört zu den raschlebigsten Siedlungsorganismen der Gegenwart. In ihrem alten Kern weichen altehrwürdige bürgerliche Wohnhäuser hohen Geschäftshäusern und öffentlichen Gebäuden, bei größter Raumausnutzung nimmt trotzdem die Wohndichte der Menschen ab, die für alle Großstädte charakteristische „Citybildung“ beginnt. Der riesig angeschwollene innerstädtische Verkehr fordert rücksichtslos das Durchschlagen geradliniger breiter Straßenbreschen in dem malerischen Gewinkel der Altstadt. In die früher locker und niedrig verbauten, gartenreichen Vorstädte dringt die hohe und dichte Verbauungsart des Großstadtkernes vor und stetig wachsen längs der Verkehrslinien die Polypenarme der Riesenstadt in die Landschaft hinaus, erfassen früher rein dörfliche Siedlungen, zersetzen ihren ursprünglichen Charakter durch städtische Zinshaus- und Villenbauten und gliedern sich lose der Großstadt an. Diese Wachstumserscheinungen ändern stetig Grund- und Aufriß, Umfang und Inhalt der Großstadt, bringen es mit sich, daß jeder Stadtteil aus einer Siedlungs- und Wirtschaftszone des Stadtkörpers in eine andere gerät, daß seine einzelnen Häuser nach Größe und Einrichtung nicht mehr den neuen Bedürfnissen entsprechen und entweder diesen angepaßt, d. h. umgebaut oder umgerissen und durch neue ersetzt werden müssen.

¹⁾ H. HASSINGER, Über einige Aufgaben der Geographie der Großstädte. (Mit besonderer Berücksichtigung Wiens.) (Boden, Lage und Verkehr.) Geogr. Jahresbericht aus Österreich, VIII, Wien 1910. — Derselbe: Über Aufgaben der Städtekunde (Kunstgeographie, Hausformenforschung, Stadtkarten, Stadtgrenze und Wesen der Stadt. Bevölkerungsgeographie der Städte). Petermanns Geogr. Mitteilungen 1910, S. 289 ff.

Nirgends drängt die Pflicht, kulturhistorisches Quellenmaterial zu retten, stärker als hier und es ist kein Zweifel, daß die dringlichste und vornehmste Aufgabe bei Herstellung eines Kulturatlases der Großstadt die ist, zunächst die in Austilgung begriffenen Zeugen vergangener Zeiten und Zustände in den Stadtbildern der Gegenwart kartographisch festzuhalten und ein anschauliches Kartenbild von dem gegenwärtigen, einer so raschen Umbildung unterworfenen Aussehen der Stadt zu liefern.

Der vorliegende Atlasband der Kunsttopographie sucht nun für Wien eine Lösung dieser Aufgabe zu bieten und bringt eine Reihe von kunsthistorischen Plänen, die man auch als historische Haustypenkarten bezeichnen könnte. Diese Pläne bilden eine Ergänzung der Kunsttopographie in dem bereits angedeuteten Sinne, nicht nur der Methode, sondern auch dem Inhalte nach, da sie im Gegensatz zu den beschreibenden Teilen des Werkes sich nicht allein mit den künstlerisch besonders hervorragenden Denkmalen, sondern mit der Gesamtheit des historischen Denkmalbestandes beschäftigen und ihn nach seiner Lage darstellen.

Auch die historische Siedlungsgeographie und die Kulturgeschichte werden vielleicht manches daraus entnehmen können. Bei einer analytischen Behandlung der einzelnen Pläne soll dies an einzelnen Beispielen zu zeigen versucht werden. Die richtige Lesung der Karten läßt die Strukturlinien der Großstadt erkennen, läßt im Kartenbild die alten städtischen, vorstädtischen und dörflichen Siedlungskerne wieder herausleuchten, die im Straßenbild nur mehr schwer auffindbar sind, teils weil die ehemals zwischen ihnen unverbaut gebliebenen Lücken durch moderne großstädtische Häuserblöcke verklebt wurden, teils weil die alten Siedlungskerne selbst durch in ihnen entstandene Neubauten den ursprünglichen Charakter eingebüßt haben.

Wir sehen auf dem Plane Alt- und Neu-Wien einander schärfer gegenüber treten als draußen in den Straßen, erkennen den Kern der Altstadt, getrennt vom Rand der alten Vorstädte, durch eine Zone von Neubauten — ehemals Festungsgürtel und Glacis —, bemerken das sehr verschiedene Alter jener, sehen stellenweise noch ihre alten Grenzen durchschimmern und vermögen noch genau die ursprüngliche Anlage der Straßen- und Waldhufendörfer an der Peripherie festzustellen. So können die Pläne auch als genetische Stadtkarten gebraucht werden, aus denen Schlüsse auf das räumliche Wachstum des Stadtkörpers zu ziehen sind. Nicht gleichmäßig ist die Zerstörung der alten Siedlungskerne erfolgt, hier sind sie fast hinweggetilgt, dort noch ziemlich gut erhalten, je nachdem Verkehr und Bodenpreis infolge der verschiedenen historischen, geschäftlichen und landschaftlichen Lage der einzelnen Stadtteile den Lebensprozeß der Stadt, d. h. ihre Ausbreitung und die Erneuerung ihres Hausbestandes, da beschleunigten, dort verzögerten.

Was auf den ersten Blick regellos schien, zeigt sich bei genauerem Zusehen von den der Großstadt eigentümlichen Verkehrsverhältnissen und Wachstumslinien beherrscht und wir werden keineswegs über den Rahmen des Werkes hinausgehen, wenn wir auch diesen Zusammenhängen Aufmerksamkeit schenken. Erwächst doch aus ihnen das Verständnis der natürlichen Gesetze, nach welchen sich der Zerstörungsprozeß einer zur Großstadt gewordenen, durch hervorragenden historischen Denkmalbestand ausgezeichneten alten Stadt vollzieht und damit die Erkenntnis, welchen Denkmälern durch diese Entwicklung die Gefahr der Zerstörung besonders droht oder in naher Zukunft drohen muß. Damit sind aber auch schon Fingerzeige gegeben, wie eben die Stadtentwicklung gelenkt werden sollte, um solche Gefahren vom Denkmalbestande möglichst abzulenken und, jenen Wegweisern nachgehend, überschreiten wir die Brücke, die von der wissenschaftlichen zur praktischen Seite der Verwendbarkeit des Kartenwerkes hinüberführt.

Kunsttopographische Pläne dürfen nicht allein tote Quellensammlungen bleiben für forschende Kunsthistoriker, Historiker und Geographen, sie können und sollen auch Grundlagen der praktisch angewandten Wissenschaft abgeben und auf Denkmal- und Heimatschutz gerichteten Bestrebungen dienstbar sein.

Nirgends wird der notwendige Ausgleich zwischen den Anforderungen des Wirtschaftslebens und des Denkmal- und Heimatschutzes so schwer wie in der Großstadt, wo die außerordentliche Kraft der ersteren rücksichtslos über die ästhetischen und ethischen Gegenforderungen des letzteren zur Tages-

ordnung überzugehen trachtet, nirgends ist aber auch in Anbetracht der großen Veränderlichkeit des Stadtbildes die Notwendigkeit größer als hier, diesen Ausgleich widerstreitender Interessen so rasch wie möglich herbeizuführen. Baufluchtbestimmungen, Umbauten und Straßenregulierungen haben in Wien bis vor kurzem im besten Fall nur auf ganz wenige künstlerisch besonders hervorragende öffentliche Gebäude Rücksicht genommen, dagegen wurde auf den in künstlerischer oder historischer Hinsicht wertvollen Bestand an privaten Wohngebäuden in Fragen der Stadtregulierung kaum geachtet und weder auf einzelne Objekte, noch auf die Erhaltung des wenigen, immer noch mehr zusammenschmelzenden geschlossenen alten Straßen- und Platzbildes Bedacht genommen, sei es durch unversehrte Erhaltung der Originalbauten, sei es durch eine dem Genius loci entsprechende, auf den Rahmen des Alten abgestimmte Erneuerung der notwendigerweise zu opfernden Objekte. Ganz zu schweigen von einem großzügigen Umbau der alten Stadtviertel nach einem einheitlichen Plane, wie dies z. B. so musterhaft in der traulichen Altstadt von Stuttgart geschehen ist.

Die Ideen des modernen Städtebaues sind durch KAMILLO SITTE von Wien ausgestreut worden, aber der Samen ist anderwärts früher und reicher aufgegangen als bei uns. Denkmalschutzgesetz und neue Bauordnung¹⁾, die zwar auf dem Wege, aber noch zu keiner Fertigstellung gekommen sind, können manches bessern und erhalten, aber die Hauptsache bleibt, daß nicht nur wie bisher einzelne Männer, sondern die ganze im öffentlichen Leben wirkende Generation der Bauenden, von den Ideen des Denkmal- und Heimatschutzes durchdrungen, imstande ist, an der Erhaltung von Alt-Wien und seiner im Sinne des modernen Städtebaues notwendigen Umgestaltung zu arbeiten. Wir wollen nur hoffen, daß diese Generation im öffentlichen Leben Einfluß gewinnt, bevor noch die Reste des Alt-Wiener Kulturbesitzes hinweggetilgt sind.

Jede umgestaltende Tätigkeit im Bereiche der alten Stadtteile wird auf den vorhandenen Denkmalbestand Rücksicht zu nehmen haben, der auf den vorliegenden Plänen verzeichnet ist, und doch zeigt das Liniennetz des Generalstadtplanes, daß der allergrößte Teil dieser Denkmale, insbesondere die privaten, durch Straßendurchbrüche und neue Baulinienbestimmungen zum Tode verurteilt ist. Regulierungspläne alter Städte dürften prinzipiell nur auf der Grundlage von kunsttopographischen Plänen hergestellt werden. Bisher haben sich solche Regulierungspläne aber nur um den Grundriß der Straßen, Plätze und Baublöcke bekümmert, nicht aber um ihren Aufriß, der doch mindestens ebenso wichtig ist, sie haben nicht beachtet, ob und wie durch ihr projektiertes, zumeist ausschließlich auf Verkehrsrücksichten zugeschnittenes Liniennetz Denkmale bedroht, verstümmelt oder zerstört werden, sie haben, keine Kenntnis von in sich geschlossenen künstlerischen Platz- und Straßenbildern nehmend, in diese Bresche geschlagen und sie zugrunde gerichtet.

Diesem oft unbewußten Frevel an dem historischen und künstlerischen Antlitz unserer Städte ein Ziel zu setzen, ist jetzt die vornehmste städtebauliche Aufgabe und man wird ihre Durchführung mittels der kunsttopographischen Pläne erleichtert finden.

Auch die städtische Verkehrs- und Wohnungspolitik wird die genaue Kenntnis der alten Baubestände und ihrer Verteilung nicht entraten können. So erheischen verschiedene Interessen der Kommunalverwaltung den Gebrauch kunsttopographischer Karten. Daß das Bedürfnis danach tatsächlich bei den Gemeindeverwaltungen besteht, beweist der Umstand, daß auf der Internationalen Baufachausstellung in Leipzig 1913 in der Gruppe III (Städtebau, Wohnwesen und Grundstücksverkehr) „Städtebauliche Einheitspläne“ von Regierungsbaumeister a. D. GUSTAV LANGEN zu sehen waren, die den Organismus verschiedener deutscher Städte einheitlich in bezug auf ihr Bau- und Wohnwesen, ihren Verkehr und ihre Industrie in ganz ähnlicher Weise behandelten, wie dies der Verfasser 1910 vom Standpunkte des Stadtgeographen und 1912 in einem Begleitschriftchen zur ersten kunsttopographischen Karte²⁾ vom Standpunkte des Denkmal- und

¹⁾ Entwurf der neuen Bauordnung für die k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, 1906. Dieser Entwurf ist nun neun Jahre alt geworden, ohne von der städtischen Legislative durchberaten worden zu sein. Er sieht einen neuen Generalregulierungs- und Bebauungsplan der Stadt vor, welcher den Bau- und Naturdenkmalen Rechnung zu tragen hat (§ 2 lit. f, lit. g; § 3 lit. h).

²⁾ Wiener Verkehrs- und Heimatschutzfragen. Wien, Freytag & Berndt, 1912. Begleitschrift zu: Kunsthistorischer Plan des I. Bezirkes der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien 1: 10.000. Mit Begleitwort. Wien, Freytag & Berndt, 1912.

Heimatschutzes gefordert hatte. Jene Pläne waren ohne Zweifel selbständig und ganz aus den Bedürfnissen der Praxis heraus erwachsen und unter ihnen befand sich auch eine „Karte der Innenstadt“ 1 : 2000 (ausgeführt für verschiedene Städte), welche mit Rücksicht auf Heimatschutzbestrebungen entworfene Baufluchten und Durchbrüche darstellte und ausdrücklich „Historische Gebäude“ ausschied. Enthielten diese Pläne auch zumeist nur wenige und zumeist öffentliche Gebäude, wiesen sie auch nicht das Alter und den Stilcharakter der Bauten aus, im Gegensatz zu unseren über den gesamten Denkmalbestand des ganzen Stadtgebietes sich erstreckenden Karten, so liegt ihnen doch das gleiche Prinzip zugrunde und wir müssen sie umsomehr begrüßen, als sie der Ausdruck des Bedürfnisses der Städtebauer und Gemeindeverwalter nach kunsttopographischen, den Zwecken des Denkmal- und Heimatschutzes dienstbar gemachten Stadtplänen sind.

Auch andere Anzeichen sprechen dafür, daß die Idee der Schaffung von kunsttopographischen Plänen sich nicht als unfruchtbar erwiesen hat. Angeregt durch den zuerst auf der Tagung für Heimatschutz und Denkmalpflege 1911 in Salzburg vorgelegten, 1912 erschienenen kleinen Plan des I. Wiener Gemeindebezirkes wurde die Aufnahme eines kunsttopographischen Planes der Stadt Graz durch Universitätsprofessor Dr. HERMANN EGGER und Dr. SIEGMUND V. SEMETKOWSKI, Graz, und eines solchen der Stadt Preßburg durch Professor Dr. K. ANTON FRANZ, Wien, in Angriff genommen. Auch wird auf den neuen Blättern der Administrativkarte von Niederösterreich 1 : 30.000, entworfen von Dr. KARL PEUCKER, bei allen Siedlungen der Stilcharakter der Kirchen, Schlösser und anderer öffentlicher Gebäude eingetragen¹⁾.

B. Die Herstellungsmethode des Wiener kunsttopographischen Stadtplanes.

So zahlreich auch die im Druck erschienenen Wiener Stadtpläne sind, so ist doch leider keiner geeignet, eine einheitliche Grundlage für kunsttopographische Bezirkspläne großen Maßstabes, auf denen ohneweiters das kunsttopographische Material eingetragen werden könnte, abzugeben. Einer der für Schulzwecke hergestellten Bezirkspläne des Verlages Freytag & Berndt 1 : 10.000, wurde, wie schon erwähnt, in seiner Schwarzdruckausgabe für die Darstellung des kunsthistorischen Bildes der inneren Stadt verwendet, aber dieser kleine handliche Plan genügt wohl den Ansprüchen des Unterrichtes und ist auch als Führer für kunsthistorische Stadtwanderungen gedacht, aber reicht nicht aus, um den oben ange deuteten wissenschaftlichen und praktischen Zwecken dienen zu können. Auch die Kolorierung übersichtlicher Wandkarten des gleichen Maßstabes erwies sich als wenig gelungen. Kunsttopographische Stadtpläne verlangen zumindestens einen Maßstab 1 : 6000, womöglich aber einen größeren, denn nur dann wird es möglich sein, jedes Haus in seinem Grundriß mit zugehörigen Garten- und Hofflächen und eingetragener Orientierungsnummer erkennbar darzustellen.

Wir besitzen nun für Wien sehr gute und auf den neuesten Stand gebrachte Bezirkspläne, die für Zwecke der städtischen Feuerwehr im Verlage Artaria & Komp. von der lithographischen Anstalt Th. Bannwarth (2. Auflage Wien 1913/14) im Maßstabe 1 : 3960 hergestellt, in ihrer Ausführung in Schwarzdruck eine brauchbare Unterlage für kunsttopographische Eintragungen in Farben abgeben. Leider sind sie aber nur für die Bezirke I bis X und XX erschienen. Für die neueren 1891 und später einverleibten Bezirke und Bezirksteile XI bis XIX und XXI fehlen bisher Bezirkspläne im größeren Maßstab, die jedes Haus ausweisen, ganz. So blieb nur übrig, für Zwecke der Kunsttopographie solche Karten besonders herzustellen und dies geschah auf Grund des General-Stadtplanes der k. k. Reichshaupt- und Residenz-

¹⁾ Vgl. das Proheblatt Floridsdorf und Umgebung. Herausgegeben vom Verein für Landeskunde von Nieder-Österreich. Wien 1914. — Übrigens wurde in der Österreichischen Kunsttopographie schon früher ein Schritt in dieser Richtung unternommen, indem auf den ihr beigegebenen Übersichtsplänen der behandelten politischen Bezirke durch farbige unter die Ortsnamen gesetzte Striche der Stilcharakter des wichtigsten Gebäudes eines Ortes angedeutet erscheint. Durch die Anwendung farbiger Signaturen für die verschiedenen Arten der wichtigsten Gebäude ließen sich diese Pläne leicht zu völlig eindeutigen kunsttopographischen Karten ausgestalten.

stadt Wien, verfaßt vom Stadtbauamte im Maßstab 1:2880. Das rund 280 km^2 große Stadtgebiet von Wien wird auf mehr als 120 Blättern, von denen allerdings ein Großteil nur unverbaute Wald-, Wiesen-, Acker- und Auflächen umfaßt, dargestellt. Nachdem der Plan das Stadtgebiet in Zonen und Kolonnen teilt, so daß auf einem Blatte oft Teile verschiedener Bezirke enthalten sind und ein Bezirk über mehrere Blätter verteilt ist, so erwies sich ein einfaches Kopieren desselben untunlich. Auch gestatteten das verwirrende Liniennetz der heutigen und der projektierten genehmigten Baufluchten, der Parzellengrenzen, sowie die zahlreichen, für unsere Zwecke belanglosen Zahlen des Nivellements, der Straßenbreiten usw. keine direkte Vervielfältigung auf photographischem Wege. Da sich die großenteils schütter verbauten äußeren Bezirke über große Flächen erstrecken, mußte zumeist von der Darstellung eines Bezirkes auf einem Blatte abgesehen werden. Nur Bezirksteile, womöglich in ihrer Abgrenzung den früher selbständigen Vorortegemeinden entsprechend, kamen auf ein Blatt zu stehen, oder es wurden ihrer mehrere mit Hinweglassung der unverbauten Gelände zwischen ihnen auf einem Plan vereinigt. So werden mit Ausnahme der als Ganzes dargestellten Bezirke XII, XIV und XV von den äußeren Bezirken nur Ausschnitte der kunsttopographisch wichtigsten Teile geboten und bleibt die Darstellung der übrigen, so auch des ganzen XX. und XXI. Bezirkes, lediglich dem Übersichtsplan des ganzen Stadtgebietes 1:25.000 überlassen. Auch Rücksichten auf die hohen Herstellungskosten des Kartenwerkes empfahlen dieses Verfahren. Die Umzeichnung des Generalstadtplanes auf unseren Zwecken entsprechende, den Plänen der Bezirke I bis X möglichst ähnlich sehende Blätter geschah teils durch den Herrn Architekten EMMERICH SIEGRIS, teils durch die Firma Th. Bannwarth. Diese Zeichnungen wurden photographiert und dann Lithographien in Schwarzdruck angefertigt, auf denen nun die Eintragung des kunsttopographischen Materials in Farben erfolgen konnte. Kleine Ungleichmäßigkeiten im Aussehen der im Zeitraume von nahezu zwei Jahren gedruckten Pläne ließen sich natürlich bei dieser verschiedenen Art der Herstellung nicht vermeiden. Der größte Teil der Pläne der neuen Bezirke ist im Maßstabe 1:2880 gehalten, nur der des Bezirkes Meidling ist auf 1:5760 verkleinert worden.

Bei der kartographischen Aufnahme eines historischen Stadtbildes besteht die Möglichkeit, entweder den siedlungsgeschichtlichen Standpunkt, der vorwiegend der räumlichen Entwicklung der Siedlung Rechnung trägt, in den Vordergrund zu stellen und alle Bauten nach ihrer Zugehörigkeit zu verschiedenen, etwa immer ein Jahrhundert umfassenden Bauperioden durch verschiedene Farbentöne zu bezeichnen oder als Einteilungsgrund den Stilcharakter der Gebäude zu wählen. Die erstere Methode ist zweifellos die historisch exakte. Sie gewinnt ihr Material auf archivalischem Wege, aus Grundbüchern, Bauprotokollen, Hauskatastern usw., sie wird aber bei den älteren Bauten der Stadt, deren Erbauungsjahr sich nicht ermitteln läßt, auf unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen und nicht restlos durchzuführen sein. Auch ist ihr Einteilungsgrund ein rein mechanischer und die auf diese Weise entstandene Karte ist nahe verwandt den Plänen räumlicher Stadtentwicklung und im Prinzip nichts Neues. Sie trägt dem Stadtbild nur unvollkommen Rechnung, weil sie Bauformen verschiedener Stilrichtungen zusammenwirft und Gegensätze verwischt.

Viel berechtigter scheint es uns zu sein, wenn als Einteilungsprinzipien des historischen Gebäudebestandes nicht solche zwar scharf abgegrenzte, aber mehr oder minder doch recht willkürliche Zeitabschnitte gewählt werden, sondern die das Stadtbild bestimmende Formensprache der Gebäude, welche als getreuer Ausdruck der Kunst einer Zeit, naturgemäß auch der Aufeinanderfolge der Kulturperioden der Stadt Ausdruck verleiht, zur Richtschnur der Gliederung gemacht wird. Sie wird fast restlos den Hausbestand der Stadt einzelnen Entwicklungsperioden zuteilen können, wenn es auch, wie dies bei so vielen Gebäuden der Fall ist, an Quellen mangelt, aus denen das Erbauungsjahr nachgewiesen werden könnte. Was dieser Methode vielleicht im Einzelfall an Exaktheit abzugehen scheint, wird durch ihre allgemeine Anwendbarkeit und Zweckmäßigkeit reichlich ersetzt. Natürlich kann die Aufnahme des Stadtbildes nach diesem Gesichtspunkte nicht wie bei den meisten anderen historischen Arbeiten in Bibliotheken und Archiven vor sich gehen, sondern sie muß nach der Art geographischer und naturwissenschaftlicher Arbeiten in der Natur, durch Beobachtung und kartographische Aufnahme auf den Straßen und Plätzen der Stadt,

in Höfen und Gärten ihrer Häuser vollzogen werden. Die Aufnahme einer kunsttopographischen Karte dieser Art setzt die Begehung der ganzen Stadt voraus, was natürlich bei einem Stadtgebiete wie Wien mit einer Fläche von 280 km^2 , einem Umfange von 101 km und seinen 41.000 Häusern für einen einzelnen eine langwierige Arbeit ist, zumal häufige Revisionen in den längere Zeit nicht mehr besuchten Stadtteilen zur Feststellung der eingetretenen Veränderungen im raschlebigen Stadtbild nötig werden. Nachdem Mitte 1912 die Aufnahme im wesentlichen abgeschlossen war, so wurde das Kartenbild für diesen Zeitpunkt richtiggestellt und festgehalten. Es sind also auf den Plänen noch Gebäude verzeichnet, die bereits abgebrochen wurden, z. B. in der Innern Stadt die Gebäude des Reichskriegsministeriums und der päpstlichen Nuntiatur. Doch scheint uns dies bei einer historischen Karte kein Nachteil zu sein. Im Gegenteil. Würde sie noch weiter zurückreichen, so wäre es möglich geworden, ein viel vollkommeneres Bild der alten Stadt zu geben und Alt-Wien in einem viel weniger zerschlissenen Gewande zu zeigen wie jenem von 1912 oder in dem noch mehr durchlöcherten von 1914. Dagegen war es für die praktische Verwendbarkeit der Karten nötig, auf die nach Abschluß der kartographischen Arbeit gerissenen Lücken zu verweisen und so erscheinen in den beigeschlossenen Denkmalverzeichnissen die während der letzten zwei Jahre entstandenen Abweichungen des gegenwärtigen Denkmalbestandes von dem auf den Plänen dargestellten ausdrücklich vermerkt.

Ein immer und überall gültiges Schema für die Gliederung des Hausbestandes einer Stadt kann nicht gegeben werden. Kunsthistorische Perioden, die in einer Siedlung ganzen Stadtteilen ihren Stempel aufdrücken, sind anderswo bedeutungslos geblieben, oder ihre baulichen Erzeugnisse sind schon wieder hinweggetilgt, so daß es sich nicht lohnt, ihrethalben eine besondere Ausscheidung auf den Plänen vorzunehmen. Die Baugeschichte jeder Stadt verlangt eine eigene Methode der historischen Gliederung ihrer Baubestände. Sie wird nur innerhalb derselben oder nahe verwandter Kunstprovinzen gleich ausfallen. Die einzelnen Perioden sollen nicht zu lang sein, um nicht allzu Ungleichartiges zusammenzuwerfen, nicht zu kurz, weil der allmähliche Übergang von einer Kunstrichtung zur anderen so viele Mischformen schafft, daß eine zu sehr spezialisierende Einteilung sich selbst ad absurdum führt. Im Flusse der Stilentwicklung ist es nicht immer leicht, Einschnitte zu machen, jeder zeitlichen historischen Grenzlegung haftet ja immer etwas Gewalttames an, weil sie Lebendiges, in Entwicklung Begriffenes zerschneidet. Für ältere Perioden, aus denen uns nur wenige Baudenkmale erhalten sind, ist die Abgrenzung leichter vorzunehmen, weil oft die Zwischenglieder der typischen Vertreter einzelner Stilperioden, die den Übergang von der einen zur anderen bezeichnen, nicht mehr erhalten sind. Schwierig wird sie dort, wo zahlreiche Objekte gerade aus den Übergangszeiten, wie z. B. von der Wende des XVIII. und XIX. Jhs., beim Übergang vom Zopfstil zum Empire, noch bestehen. Auch in diesen Fällen wurde aber die Zuteilung zu der einen oder andern Periode nach der näheren Formenverwandtschaft durchzuführen versucht, nicht aber nach einer chronologischen Grenze. Die auf unseren Plänen den einzelnen Kunstperioden beigedruckten Jahreszahlen wollen daher nicht als scharf gezogene zeitliche Grenzen aufgefaßt werden¹⁾, sondern nur als der ungefähre zeitliche Ausdruck für die Lebensdauer bestimmter Kunstformen. Der dem Konservativen zugeneigte Geschmack mancher Bauherren und Architekten ist in solchen Übergangszeiten neben jenem einer modernen Richtung zugewandten wirksam und es können in dem gleichen Jahre und nebeneinander in derselben Stadt Gebäude entstehen, welche heute dem rückwärtsschauenden kritischen Betrachter zweien durch ein Menschenalter voneinander getrennten Perioden zu entstammen scheinen. Dieses Beispiel zeigt, daß es das Darstellungsprinzip des Stadtbildes verfälschen hieße, wollte man bei Bauten einer Übergangszeit das Kriterium des Baujahres des Gebäudes als entscheidend für die Zuteilung zu einer Periode erachten. Damit ist keineswegs ein völliger Verzicht auf jede Chronologie verbunden, da ja doch bis in die Vierzigerjahre des XIX. Jhs. jede Zeit ihre eigentümliche Formensprache besitzt und erst dann die Zeit der Stilgemenge, ohne eigenen Ausdruck, die Periode der eklektizistischen Verwendung historischer Stile einsetzt. Natürlich wurden die Bauten dieses Zeitraumes nicht nach ihren Bau-

¹⁾ Eine Ausnahme bildet die scharfe Grenze des Jahres 1683, deren Bedeutung noch erläutert werden soll.

formen unterschieden, sondern in ihrer Gesamtheit zu den Vertretern der organisch aus der Kultur ihrer Zeit erwachsenen früherer Jahrhunderte gegenübergestellt. So bleibt unser Plan innerhalb gewisser Fehlergrenzen, welche durch die kurzen Übergangszeiten künstlerischer Geschmacksrichtungen mit dem Nebeneinander von Formen bezeichnet werden, als ein Plan der Verbreitung der Bauformen im Stadtbild doch auch ein historischer Stadtplan. Seine Farbensprache erzählt auch von der Bedeutung gewisser Zeiträume für den Um- und Neubau der Stadt und das ist ein gut Stück Stadtgeschichte.

In allen zweifelhaften Fällen, wo es nicht möglich war, aus den Gebäuden selbst infolge mangelnder Stilmerkmale ihr Alter mit Sicherheit zu bestimmen oder wo über dieses aus anderen Gründen Zweifel herrschten, trat natürlich die quellenmäßige Altersbestimmung in ihre Rechte. Die obere Altersgrenze ließ sich, wo die Hauskataster¹⁾ und Bauprotokolle des Stadtbauamtes für die inneren Bezirke und die der magistratischen Bezirksämter für die äußeren keinen Aufschluß geben konnten, wo die ziemlich große Literatur über Alt-Wienerhäuser im Stiche ließ²⁾, auch durch die vergleichende Durchsicht der topographischen Ansichten verschiedener Zeiten, wie sie in außerordentlicher Fülle in den städtischen Sammlungen aufbewahrt werden und teilweise im Museum der Stadt Wien ausgestellt sind, durchführen. Ich bin für die gütige Erlaubnis, die große städtische Bildersammlung durchsehen zu dürfen, Herrn Kustos Dr. F. W. ENGLMANN zu besonderem Danke verpflichtet. Auch der Vergleich von Stadtplänen verschiedener Jahrzehnte lieferte Aufschlüsse über den Beginn der Verbauung mancher Parzellen und desgleichen Quellennachrichten über die Neueröffnung von Straßen, die Verbauung von Gärten u. dgl. Nach Ermittlung des Erbauungsjahres wurden die betreffenden künstlerisch charakterlosen Gebäude der ihrer Zeit entsprechenden Stilperiode zugeteilt.

Solche Fälle, wo die historische Methode der quellenmäßigen Altersbestimmung einzutreten hatte, blieben aber stets Ausnahmen; im allgemeinen wurde letztere auf dem Wege der Beobachtung gewonnen.

Schließlich sei noch bemerkt, daß bei Darstellung jener durch Um- und Zubauten veränderter Gebäude stets der vorherrschende Baucharakter der Fassade festgehalten wurde. Nur bei größeren Bauten dieser Art wurden die verschiedenartigen Bauteile durch verschiedene Farben dargestellt. Privathäuser, im Kerne alt, aber mit einer modernisierten Fassade, wurden gegen die Straße zu mit einem weißen Streifen, im Hintertrakt farbig bezeichnet. An den Häusern angebrachte oder in Höfen und Gärten aufgestellte kleinere Denkmale (Inscripttafeln, Kreuze, Statuen, Brunnen oder dergleichen) werden durch farbige Kreise und Kreuze im vergrößerten Maßstabe wiedergegeben.

Unsere Pläne gehen darauf aus, das Charakteristische in den Erscheinungsformen des Stadtbildes festzuhalten und dies konnte, wie gesagt, nur durch den Verzicht auf die Gliederung der Baubestände in scharf abgezeichnete, durch bestimmte Jahreszahlen begrenzte Zeiträume geschehen, denn diese chronologische Exaktheit hätte in vielen Fällen dazu beigetragen, Zusammgehöriges zu zerreißen und Charakteristisches zu verschleiern, was wiederum gewiß nicht im Interesse wissenschaftlicher Exaktheit liegt. Das nächste Kapitel soll zeigen, nach welcher, zugleich der kunsthistorischen wie der räumlichen Entwicklung Wiens möglichst angepaßten Einteilung der Baubestände vorgegangen wurde, wie die für jede Periode charakteristischen Haustypen aussehen und nach welcher Methode sie auf den Plänen Darstellung fanden.

C. Die Wiener Gebäudetypen und ihre kartographische Darstellung.

Zur Feststellung der für die einzelnen Entwicklungsperioden einer Stadt charakteristischen Hausformen wird sich stets die Anlegung einer die möglichst lückenlose Reihe der historischen Denkmale umfassenden Bildersammlung empfehlen. In ausgezeichneter Weise dient die schon erwähnte Bilderkollektion der Wiener

¹⁾ LENOBELS Häuserkataster von Wien gibt für die meisten Gebäude der Bezirke I—IX das Erbauungsjahr an. Doch sind diese Angaben nicht unbedingt verlässlich und beziehen sich öfters auf den letzten, am Hause vorgenommenen baulichen Eingriff, z. B. Stockwerkaufrüstungen.

²⁾ K. A. SCHIMMERS Ausführliche Häuserchronik der Inneren Stadt Wien (Wien 1849) bringt zwar die Geschichte zahlreicher Häuser, es ist aber aus ihr in den seltensten Fällen zu entnehmen, wann jene in die gegenwärtige Gestalt gebracht wurden.

städtischen Sammlungen diesem Zwecke und ein vornehmer Bestandteil in derselben sind die im Auftrage des Grafen LANCKORONSKI durch den Photographen STAUDA aufgenommenen Bilder fast aller vor 1840 entstandenen und noch erhaltenen bemerkenswerten Wiener Häuser. Eine handliche Privatsammlung des Autors, beschafft aus Ansichtskarten und photographischen Liebhaberaufnahmen kleinen Formates¹⁾, leistete auch gute Dienste. Eine beträchtliche Anzahl Wiener Häuser ist durch die auf den Keilsteinen der Tore eingegrabenen Jahreszahlen sicher datiert, bei einer weiteren Reihe ist das Erbauungsjahr urkundlich feststellbar. Stilistische Merkmale allgemeiner Art, zusammengehalten mit diesen Datierungen, ließen bei Vergleichung der Bilder des gesamten historischen Wiener Bautenbestandes allmählich die empirische Erkenntnis gewinnen, welche Bauformen für jede Entwicklungsperiode der Stadt charakteristisch und wie auch nicht datierbare Bauten auf Grund ihrer Formensprache in die einzelnen Perioden einzureihen sind. Eine wissenschaftliche Behandlung der Entwicklung des Wiener Bürgerhauses zu geben, ist der Verfasser weder berufen noch wäre das im Rahmen dieser Arbeit durchführbar. Es ist ein noch wenig bearbeitetes Gebiet²⁾ und es liegt darüber meines Wissens nur eine, das Wiener Bürgerhaus der Renaissancezeit behandelnde Arbeit von Professor Dr. EMIL TRANQUILINI vor, welche aber auch noch nicht im Druck erschienen ist.

Wir begnügen uns daher im folgenden, eine Begründung für die Art der Gliederung unserer Wiener Baubestände zu geben und die Typen der für die einzelnen Perioden charakteristischen Formen in Bild und Grundriß vorzuführen sowie einige wesentliche Merkmale der Haustypen hervorzuheben.

Kein römischer oder frühmittelalterlicher Baurest überragt den Boden Wiens und tritt im Stadtbild in Erscheinung. Erst das aufblühende babenbergische Stadtwesen des XIII. Jhs. zeitigte monumentale, bis in die Gegenwart hereinragende Werke. Sie stehen an der Wende der romanischen und gotischen Stilperiode. Bauten dieses Übergangsstiles sind das Langhaus von St. Michael, das Riesentor und die Heidentürme von St. Stephan, die Anlage und einige spärliche Baureste der Ruprechts- und Heiligenstädterkirche. Im Schweizerhof der Hofburg sind die einzigen erhaltenen Spuren profaner Architektur dieser Zeit zu entdecken, doch auch hier sind nur die mächtigen, efeuwucherten Grundmauern, welche aus dem alten Burgraben im inneren Burghof aufragen, dieser Zeit der ersten, vielleicht przemyslidischen Burganlage³⁾ zuzurechnen; denn die Ecktürme des Wehrbaues sind gefallen, der Oberbau sowie die Fassade des Innenhofes tragen durchaus den Stempel der Renaissancekunst und entstammen der Zeit des ersten Ferdinand. Wir haben diese wenigen Bauten auf unseren Plänen durch ein dunkles Rot bezeichnet.

Etwas größer ist die Zahl der erhalten gebliebenen gotischen Bauten und Denkmale⁴⁾. Die Innenstadt steht unter dem beherrschenden Einfluß des ehrwürdigen Domes von St. Stephan, andere kirchliche Baudenkmale, wie die Minoriten-, die Augustiner-, Michaelerkirche, der schöne Turmhelm von Maria am Gestade, sind bedeutend genug, das Stadtbild wirksam zu beeinflussen, während manche, wie die Deutschordenskirche, die Salvatorkapelle und andere wenig hervortreten oder durch jüngere Fassaden fast ganz verdeckt sind.

In den jetzt zu den Bezirken I—IX vereinigten alten Vorstädten hat kein einziges namhaftes Denkmal dieser Zeit die gegen die Festung Wien anbrausenden Kriegsstürme überdauert, wohl aber deuten einige gotische Dorfkirchen noch den Mittelpunkt nun längst in das weitausgreifende Großstadtgefüge mehr oder minder eingekapselter alter bäuerlicher Siedlungen an. Hierher zählen die noch ziemlich stilrein erhaltenen Gotteshäuser von Penzing, Hietzing, Grinzing, Sievering (Fig. 1) und Heiligenstadt und einige andere, barocker Umwandlung oder zopfiger Restaurierung verfallene Bauten und diesen Bestand kirchlicher Denkmale ergänzen einige Bildstöcke, Lichtsäulen und Relieftafeln.

¹⁾ Vgl. über die diesem Bande beigegebenen Bilder die Bemerkungen des Vorwortes.

²⁾ Einen ganz allgemeinen Überblick bietet H. FISCHER, Wiener Häuser. Wien-Leipzig, o. J. (1911).

³⁾ Vgl. M. DREGER, Baugeschichte der k. k. Hofburg. Ö. K. XIV, 5 ff.

⁴⁾ Vgl. K. LINDER, Mittelalterliche Baudenkmale Wiens aus der Zeit vor den Habsburgern. Gesch. d. Stadt Wien. Herausg. vom Altertumsverein, I, 483—523 und Gotische Profanbauten III, 2, 551—554. Ebenda.

Viel schlechter ist es um die Erhaltung gotischer Profanbauten bestellt. Man vermißt hier die zierlichen spitzbogigen Erkerlein kreuzgewölbter Wohnhäuser mit hohen geschweiften Satteldächern und den gestaffelten Giebelfronten der mittelalterlichen deutschen Stadt vollständig. Wohl kein einziges der vor 1500 erbauten Bürgerhäuser ist heute noch ganz erhalten. Nicht besser steht es in den alten, jetzt zur Stadt einbezogenen Dörfern der Umgebung. Mit Ausnahme eines Teiles des Heiligenstädter Pfarrhofes dürfte keines ihrer Wohnhäuser in das XV. Jh. zurückreichen. In den Profanbauten der Inneren Stadt sind gotische Baureste nur im Landhause der niederösterreichischen Stände und im alten Rathaus (Bürger- und Ratsstube) erhalten geblieben. Einige Wappen-, Inschrifttafeln und Reliefs an Hausfassaden treten



Fig. 1 Gotisches Portal der Sieveringer Dorfkirche (VI)

hinzu. Doch ist Grund zur Annahme vorhanden, daß die Altstadt dennoch einen bisher anscheinend nicht bekannten oder, besser gesagt, in bezug auf sein Alter nicht gewürdigten Bau enthält, der als mittelalterliches Denkmal anzusprechen ist. Darum mag es hier etwas ausführlicher behandelt werden. Es ist ein rechteckiger, sich aus dem altertümlichen Baublock zwischen der Griechengasse und dem Hafnersteig mäßig hoch erhebender Turm, der mit den Hinterhäusern Griechengasse Nr. 7 und 9 so verbaut erscheint, daß er nur ein wenig über das Dach des ersteren einstöckigen Hauses herausragt, von dem dreistöckigen Nachbargebäude aber überragt und fast verdeckt wird. Sein für spätmittelalterliche Turmbauten so typisches, sehr steiles abgewalmtes Satteldach, auf dem ein Zierknäuf sitzt (Fig. 2), besitzt in Wien derzeit kein Seitenstück mehr. Zwar ragen in der Altstadt noch mehrere andere Haustürme auf, so in der Bäckerstraße, in der Seitenstettengasse (Fig. 39), auf der Dominikanerbastei. Es sind aber mehrgeschossige, als Wohnbauten aufgeführte hohe Gebäude, von denen wenigstens die beiden letzteren erst dem Anfange des XIX. Jhs. entstammen, also einer Zeit, wo in der basteiumgürteten Festung Wohnungsnot die Stockwerkszahl noch mehr erhöhte, als dies schon in den vorhergehenden Jahrhunderten geschehen war. Im Gegensatz zu diesen Wohnbauten ist der Turm am Hafnersteig ursprünglich ein Wehrbau gewesen, der natürlich dann auch für Wohnzwecke adaptiert wurde. Solche Haustürme sind ja in alten deutschen Städten nichts Seltenes, z. B. sind die alten Geschlechterhäuser Regensburgs noch heute mit ihnen bewehrt zu sehen. Das Haus Griechengasse 9 („Reichenberger Griechenbeisel“) mit seinen mächtigen Eckquadern, den kleinen, fast quadratischen Fenstern entspricht dem Typus der Wiener Häuser des XVI. und auch noch der ersten Hälfte des XVII. Jhs., vielleicht sind das obere Stockwerk und das Schindeldach etwas jünger. Das niedrige, mit einer Marienstatue geschmückte Nachbarhaus Nr. 7 entstammt dem XVIII. Jh. Es ist ja ganz klar, daß der Turm älter sein muß als die ihm vorgebauten Häuser in ihrer heutigen Gestalt, taucht er doch kaum über das Niveau der umgebenden Dächer auf und ist darum auch bisher wenig beachtet worden. Nur in einer niedriger gebauten Umgebung kann er seinen ursprünglichen Zweck erfüllt haben, fand er seine Daseinsberechtigung. Sie war vorbei, nachdem im XVIII. Jh. die Häuser des Hafnersteiges ihre heutige Gestalt erhalten hatten, ja, noch viel früher, als das hohe Haus Griechengasse 9 entstand. Als im Jahre 1910 in die der mittelalterlichen donauseitigen Stadtmauer

parallel ziehenden Zeile des Hafnersteiges durch die Demolierung des Hauses Adlergasse 12 Bresche gelegt war, wurde der über dem Hause Hafnersteig 16 herausblickende Hausturm auch von der Donauseite her sichtbar (Fig. 3) und man erhielt eine Vorstellung davon, welche Rolle der Turm, von dem niedriger gelegenen Donauufer her gesehen, einst im Stadtbilde gespielt haben muß.

Dieser Einblick in die Altstadt forderte zu einem Vergleiche mit alten, von der Donauseite her aufgenommenen Stadtbildern heraus. Die älteste Ansicht dieser Art ist zugleich das älteste Bild Wiens überhaupt. Es entstammt dem Jahre 1483 und ist auf dem Babenberger Stammbaum im Klosterneuburger Chorherrenstift enthalten. Deutlich läßt sich hier links vom Rotenturm hinter der Stadtumwallung und hinter der ersten Häuserreihe der Stadt, welche also der heutigen Adlergasse entspricht, ein mäßig



Fig. 2 I., Griechengasse Nr. 7 (III) und 9 (V).
Im Hintergrunde der mittelalterliche Haus-
turm (VI)

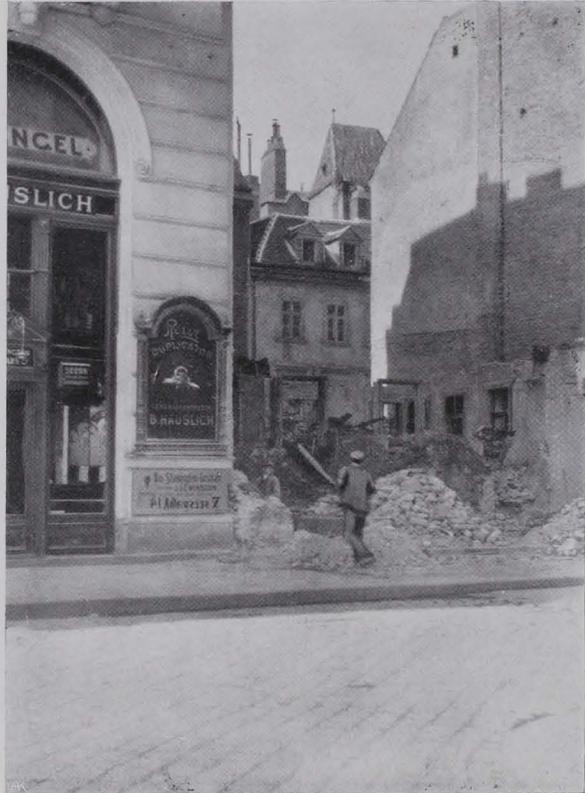


Fig. 3 Der Hausturm am Hafnersteig bzw. in der
Griechengasse, gesehen von der Donauseite während
des Abbruches des Hauses Adlergasse Nr. 12

hoher, dem Turm der Griechengasse völlig gleichender Bau mit steilem abgewalmtm Satteldach erkennen. Türme gleicher Art zeigt das Bild noch mehrere, aber an Stellen, die mit der besprochenen nicht zu verwechseln sind. Auch mit dem im Zuge der Stadtumwallung gelegenen und auf den Plänen des XVI. und XVII. Jhs. sowie auf dem ältesten, aber wahrscheinlich unechten Albertinischen Plan (1438 bis 1455) verzeichneten Hafnerturm kann dieser bereits innerhalb der Stadt gelegene Bau nicht verwechselt werden. Im Hintergrunde zwischen Rotenturm und Hafnerturm erscheint auch in Hartmann Schedels Buch der Chroniken, erschienen zu Nürnberg 1493 (vgl. Gesch. der Stadt Wien, II, 1, 294), ein niedriger Turm, jedoch ist seine Ähnlichkeit mit dem genannten Baue auf dieser ja auch im allgemeinen wenig genauen Abbildung eine geringe. Die ebenfalls dem Ende des XV. Jhs. entstammende Ansicht Wiens auf der Darstellung Christi am Kreuze in St. Florian (vgl. Ö. K. XIV, Fig. 37) gruppiert die Gebäude Wiens in willkürlicher Weise um St. Stephan und die Burg und kann nicht als getreues Abbild der Stadt an-

gesprochen werden. Es zeigt etwa ein Dutzend Türme vom Typus des Turmes am Hafnersteig. Auch die Ecktürme der Hofburg werden in gleicher Weise bedacht dargestellt.

Meldemanns Rundansicht während der Belagerung von 1529 berücksichtigt nur die Türme der Stadtmauer und die Kirchtürme, stellt aber die bürgerlichen Wohnhäuser nicht dar und belebt die von ihnen eingenommenen Räume mit Kriegsvolk. Jüngere Stadtansichten entstammen bereits der Zeit nach Wiens Wiederaufbau, der die Zerstörungen von 1529 beseitigt und die Umwandlung der Festungswerke mit sich bringt. Die prächtigste, aus der Zeit zwischen der ersten und zweiten Türkenbelagerung erhaltene Ansicht Wiens ist der von Jakob Hoefnagel stammende Stich, ein perspektivischer Plan aus dem Jahre 1609. Hier läßt sich der Turm deutlich erkennen. Nicht mit Sicherheit ist seine Unterscheidung

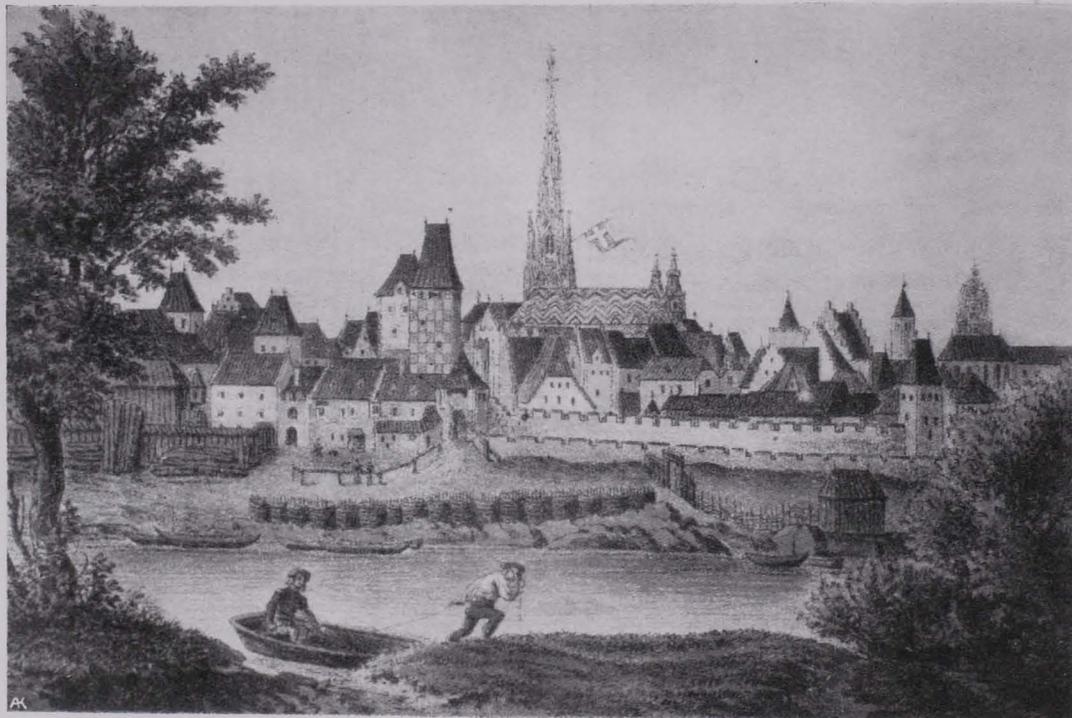


Fig. 4 Ansicht der Stadt Wien von der Donauseite gegen den Roten Turm.
Aus dem Babenberger Stammbaum in Klosterneuburg (1483).

Der Turm mit dem Schachbrettmuster im Vordergrund ist der Rote Turm, der niedrige Turm links davon, welcher gerade über dem im Boote sitzenden Manne erscheint, entspricht nach Lage und Aussehen vollkommen dem heute zwischen Griechengasse und Hafnersteig stehenden Hausturm

dagegen auf der kleineren und auch ungenaueren Ansicht Merians von 1642 vorzunehmen. Wenn der sonst so gewissenhafte Plan Daniel Suttingers vom Jahre 1684 den Turm nicht darstellt, so ist dies wohl darauf zurückzuführen, daß hier überhaupt nur die Türme der Stadtbefestigung zur Verzeichnung kamen. Das XVIII. Jh. hat den Hausturm wohl durch Überbauung der Nachbarhäuser aus dem Stadtbild ganz verschwinden lassen. Zwar steht etwa an der von ihm eingenommenen Stelle auf Daniel Hubers Ansicht von Wien ein Turm mit acht Geschossen, dies dürfte aber nur eine von den vielen Willkürlichkeiten dieser Darstellung sein.

Für die obere Altersgrenze des Turmes fehlen uns sichere Anhaltspunkte. Der städtische Kodex von 1418 verzeichnet zwar namentlich die Stadttürme (Gesch. d. Stadt Wien II, 1, 292), der Hausturm am Hafnersteig wird aber nicht genannt, vielleicht weil er noch nicht bestand.

Zusammenfassend kann man sagen, daß der Turmbau am Hafnersteig ein zumindest in das XV. Jh. zurückreichendes Baudenkmal, anscheinend der letzte Rest der bürgerlichen Stadt des Mittelalters und

höchstwahrscheinlich mit einem auf der ersten Ansicht Wiens von 1483 bereits dargestellten und noch auf Hoefnagels perspektivischem Plan von 1609 sichtbaren Turmbau identisch ist.

Wir haben auf unseren Plänen die gotischen Bauten des Mittelalters mit roten Schraffen bezeichnet, also durch die Verwendung der gleichen Farbenart, wie bei den durch dunkelrote Flächen dargestellten Bauten des Übergangsstiles, die innige Verwandtschaft der mittelalterlichen Bauten Wiens zur Anschauung gebracht, der auch der Übersichtsplan durch ein einheitliches Rot Ausdruck verleiht.

Die geringe Zahl der über das XVIII. Jh. zurückreichenden erhaltenen Wiener Bauten gereicht der Abgrenzung der Gruppe der gotischen gegen jene der Renaissancebauten zum Vorteil. Infolge der klaffenden Lücken der Entwicklungsreihe fehlt es an Übergangsformen ganz, nur im Äußern der Franziskanerkirche finden sich auf dem Plane ja noch angedeutete gotische Motive. Das Portal der in das alte Rathaus verbauten gotischen Salvatorkapelle aus dem Anfange des XVI. Jhs. ist bereits ein formschönes, stilreines Denkmal der in Wien so spärlich angewendeten deutschen Renaissancekunst. Im zweiten Jahrzehnt des XVI. Jhs. hat der Türkensturm außer der Stadtmauer alles vernichtet, was an Profanbauten vorhanden war, und diese Zäsur in der Baugeschichte Wiens trägt dazu bei, uns die Gliederung beim Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit zu erleichtern und ihr auch eine in der Geschichte der räumlichen Stadtentwicklung begründete Berechtigung zu verleihen.

Das XVI. Jh. war im allgemeinen für die bauliche Entwicklung Wiens nicht von Vorteil. Die Erbländer standen im Kampf um ihr Dasein mit dem Erbfeinde der Christenheit, das Geld war stets knapp am kaiserlichen Hof, die Bürgerschaft entzweit durch religiöse Wirren und diese lähmten auch die kirchliche Baukunst. Wien war nach



Fig. 5 I., Tor der Salvatorkapelle. Deutsche Renaissance (V)

der Erholung von den Schäden des Jahres 1529 als Residenz der römisch-deutschen Kaiser Ferdinand I. und Maximilian II. eine gewisse Blütezeit beschieden, der es einige Renaissancedenkmale verdankt, wie den Neubau des Schweizerhofes der Burg, die Stallburg, das Neugebäude und das Ebersdorfer Schloß. Es verlor durch die Verlegung des Kaisersitzes des kunstfreundlichen Rudolf II. nach Prag aber wieder viel von seinem Glanz. Es ist keine Stadt der Renaissance geworden und insbesondere die deutsche Renaissancekunst hat an ihren Bauten einen so geringen Anteil, daß um dieser wenigen Denkmale willen keine besondere Ausscheidung auf unseren Plänen gemacht wird und sie mit den zumeist unter italienischem Einflusse stehenden Bauten des XVI. und des XVII. Jhs. bis 1683 herauf, in welchen sich bereits barocke Einschläge zeigen, zusammengezogen erscheinen. Fast durchaus italienische Namen sind es, die uns unter den Baumeistern dieser Zeit in Wien begegnen¹⁾. Zumeist italienischer und spanischer Adel läßt sich in Wien nieder, kauft alte Bürgerhäuser auf, reißt sie nieder und errichtet sich größere Gebäude nach seinem Geschmack. Wohl hat die bis zum Dreißigjährigen Kriege zunehmende Macht des landständischen Adels sich

¹⁾ Vgl. R. MÜLLER, Wiens räumliche Entwicklung und topographische Benennungen 1522—1740 in der Gesch. d. Stadt Wien, IV, I, S. 305.

im Landhaus einen deutschen Renaissancebau geschaffen, aber es sind nur mehr geringe Reste davon vorhanden. Die Bedeutung des Bürgertums geht seit dem XVI. Jh. stetig zurück. 1552 bestehen in Wien 113 Freihäuser, 1566 143, darunter 53 geistliche, daneben 987 Bürgerhäuser, 1622 nur mehr 800, 1644 gar nur mehr 643 bürgerliche Häuser, dagegen 582 Freihäuser!¹⁾ Seit der Rekatholisierung Wiens unter Ferdinand II. verliert Wien immer mehr seinen mittelalterlichen deutschen Baucharakter, die Kaiser holen sich im XVII. Jh. ihre Gemahlinnen aus Italien und Spanien, der Adelsbesitz und jener der geistlichen Orden mehren sich so, daß das bodenständige Bürgertum wiederholt darüber klagt. Nicht mehr deutscher, sondern italienischer Geschmack ist für Wiens bauliche Umgestaltung maßgebend geworden. In der Altstadt werden ganze Reihen von schmalen dreifenstrigen Giebelhäusern, die in ihrer Dachgestaltung, ebenso wie in dem langen schmalen Grundriß ihre Abkunft von dem bodenständigen niederösterreichischen Bauernhaus an die Stirn geschrieben tragen, niedergelegt, es treten die schmalen abgewalmten Dächer der Häuser — bei größerer Hausbreite zu zweien oder dreien nebeneinander über das Haus gespannt (Grabendächer, s. Fig. 6, Häuser in der Tandelmarkt-



Fig. 6 II. Tandelmarktstraße Nr. 10, 12 (V).

Beispiel für Grabendächer, die über die breite Fassade eines gleichsam aus einem Zwillingenpaar schmaler bodenständiger Häuser bestehenden Hauses gespannt werden

(Grabendächer, s. Fig. 6, Häuser in der Tandelmarkt-
gasse) — immer mehr zurück zugunsten jener
breitseitig zur Straße gestellten, geräumige Höfe
einschließenden Gebäude, welche ihre Fassade
und ihr Dach dem italienischen Palazzo nach-
bilden. Man kann das Zunehmen der Freihöfe,
d. h. architektonisch gesprochen die Zunahme
von Gebäuden des italienischen Typus, die auf
mehreren zusammengezogenen Hausparzellen ste-
hen, auf den dem XVI. und XVII. Jh. entstan-
nenden Ansichten deutlich verfolgen, kann die
gute alte deutsche Stadt sich wandeln sehen in
eine Stadt von südlichem Gepräge. Keine Flucht
schöner Renaissancegiebel grüßt heute hier den
Kunstwanderer, wie in den ehemaligen freien
deutschen Reichsstädten, keine Zeugen freien
stolzen Bürgersinnes entstammen in Wien der
Zeit vor dem großen Kriege, die alles schuf, was
wir heute mit dem Begriff der schönen alten
deutschen Stadt zu verbinden pflegen. Die Ver-
drängung der mittelalterlichen, dem bodenstän-

digen Bauernhause verwandten bürgerlichen Bauweise durch die Kunstformen der Renaissance und des Barocks wird das hervorstechendste Merkmal des zur Stadt des Hofes, des Adels und des Klerus gewandelten Wien. Freilich tritt dieser Prozeß erst im XVIII. Jh. in den Zustand der Vollendung, seine Anfänge reichen aber in das XVI. Jh. zurück. Ihm verdankt Wien ein Stadtbild, grundverschieden von jenem der freien deutschen Reichsstädte.

Die Schlacht am Weißen Berge 1620, der Ausgangspunkt einer neuen politischen und kulturellen Entwicklung Österreichs, belebt auch wieder die lang schlummernde kirchliche Baukunst, die neu gestärkte Kirche richtet die Siegeszeichen der Gegenreformation auf. Man hat die Schlacht am Weißen Berg als den Geburtstag der österreichischen Barocke bezeichnet²⁾, als den künstlerischen Ausdruck der ferdinandischen Staatsidee, eines im Innern und nach außen hin starken Kaisertums, um das sich der Adel schart und das mit der Kirche im Bunde steht. So gewiß für diese Entwicklung die Ereignisse von 1620 die Voraussetzung bilden, so sicher ist es auch, daß sie nur auf dem Gebiete der kirchlichen, nicht aber auf jenem der Profanbaukunst in den folgenden Jahrzehnten stärker bemerkbar werden, weil die poli-

¹⁾ K. WEISZ, *Gesch. d. Stadt Wien*, II, S. 118.

²⁾ E. LEISCHING, *Theresianischer und josephinischer Stil. Kunst und Kunsthandwerk*, XV, 1912, S. 494.

tischen und wirtschaftlichen Folgen des Dreißigjährigen Krieges, der Raub- und Türkenkriege nicht danach waren, ein nach außen hin starkes Kaisertum aufkommen zu lassen und diesem auch die Möglichkeit beizubringen, eine glanzvolle Hofhaltung einzurichten. Erst die spätleopoldinische Zeit nach der Abwehr der Türken vor Wien und der Einnahme von Ofen hat die 1620 in Erscheinung tretenden, aber noch gebundenen Kräfte frei und wirksam gemacht. Was zwischen 1620 und der Mitte der Achtzigerjahre in Wien an Bauten entstanden ist, kann auch weder nach Herkunft der schaffenden Meister noch nach dem Geist

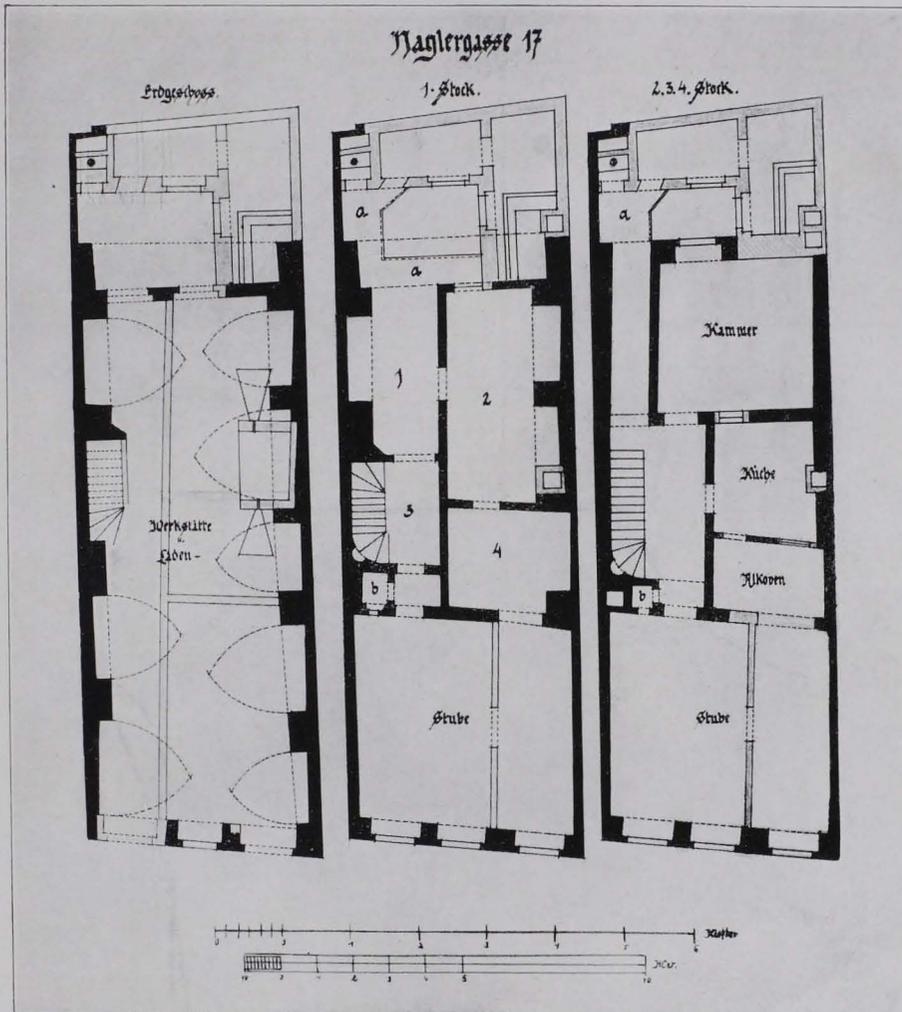


Fig. 7 I., Naglergasse Nr. 17. Grundriß eines Handwerkerhauses mit Mietwohnungen aus dem XVI. Jh. Mittelalterliche schmale und tiefe Bauparzelle. Bodenständige Form.
(Nach einem Adaptierungsplan des Stadtbauamtes reproduziert von Prof. Dr. E. TRANQUILLINI)

der geschaffenen Werke als österreichische Barocke bezeichnet werden. Auf fremdem Boden sind die Anregungen dazu entstanden und die ersten Kirchen dieser Periode zeigen, wie die Karmeliterkirche in der Leopoldstadt (1623—1627) und die Kapuzinerkirche (1633), die asketische Nüchternheit der bußpredigenden Gegenreformationsbewegung, jedoch bald siegt die Formen- und Farbenfreude der triumphierenden Kirche, sucht der Jesuitenstil gerade durch prunkvollen Glanz die Massen der Gläubigen zu gewinnen (Universitätskirche, 1627—1631, Kirche am Hof, 1622). Jetzt erst entsteht wahre Barockkunst. So zeigen die in Wien in den ersten acht Jahrzehnten des XVII. Jhs. entstandenen Kirchenbauten — und das gleiche gilt von den wenigen bedeutenden Profanbauten — keine Einheitlichkeit. Die asketischen Re-

naissanceformen der Franziskanerkirche (1603—1611, Klosterneubau 1622), Karmeliter- und Paulanerkirche (1627—1651) haben teils niederländischen, teils italienischen Ursprung; die reicheren Carlonischen Fassaden (italienische Renaissance) der Kirchen der Dominikaner (1631—1633) und der Serviten in der Rossau

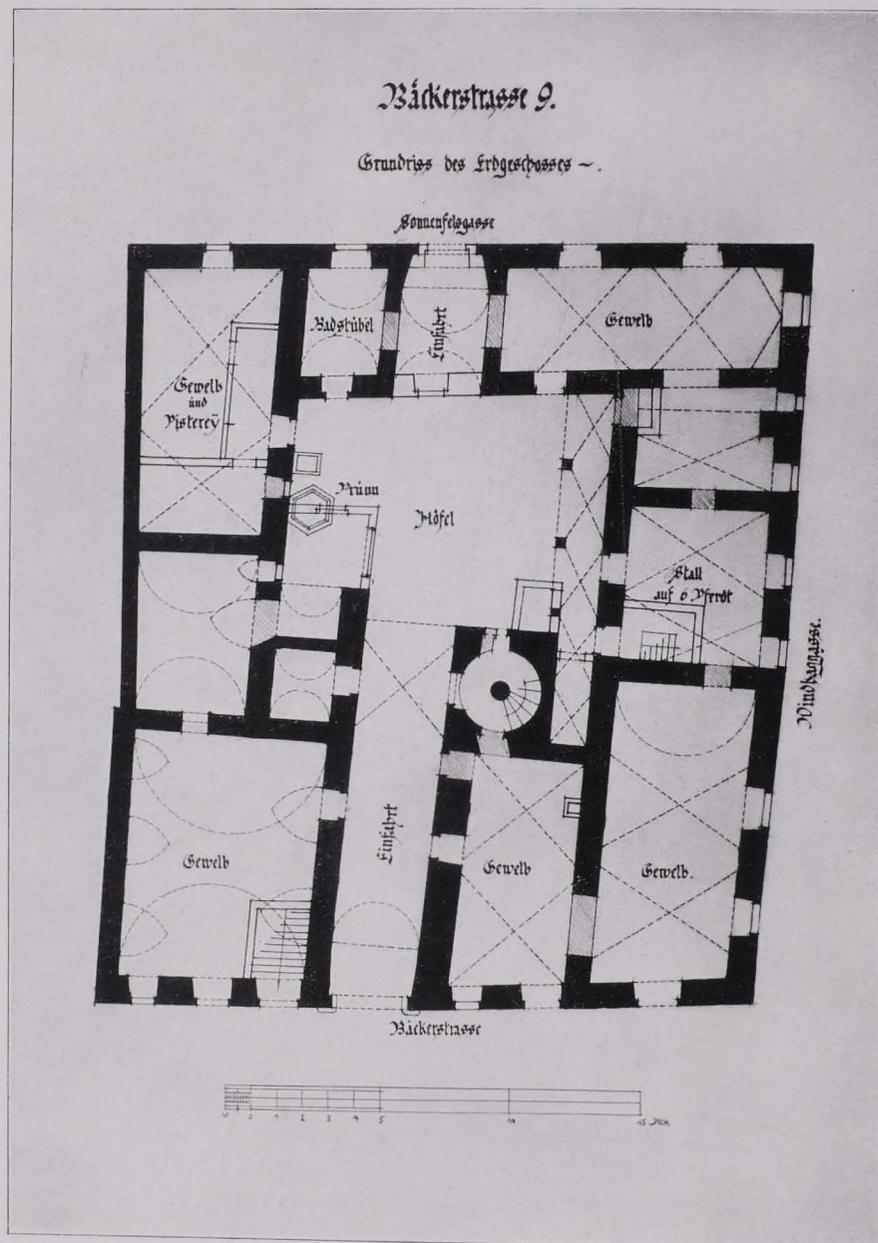


Fig. 8 I., Bäckereistraße Nr. 9. Grundriß eines Patrizierhauses des XVI. Jhs. Vierseitig umbaute Hausparzelle. Grundriß und Aufriß zeigen bereits die Emanzipation von der bodenständigen Bauweise (italienischer Einfluß).

(Nach einer Aufnahme von Prof. Dr. E. TRANQUILLINI und Architekt SIEGRIS)

(1651—1670) und die prunkvollen Jesuitenkirchen gesellen sich dazu. Es ist die Vorbereitungszeit, die Lehrzeit der österreichischen Barockkunst und wir fühlen uns daher berechtigt, alle diese Renaissance- und Frühbarockwerke verschiedener Herkunft des XVI. und XVII. Jhs. bis zur zweiten Türkenbelagerung herauf zusammenzufassen.

Von den Wohnbauten dieser Zeit ist uns wenig erhalten. Außer dem Leopoldinischen Trakte der Hofburg ist das fürsterzbischöfliche Palais (1641) unter den Palastbauten zu nennen. Gerade auf diesem Gebiete zeigt sich der Gegensatz der Zeit vor und nach 1683, welche letzterer wir die große Zahl jener

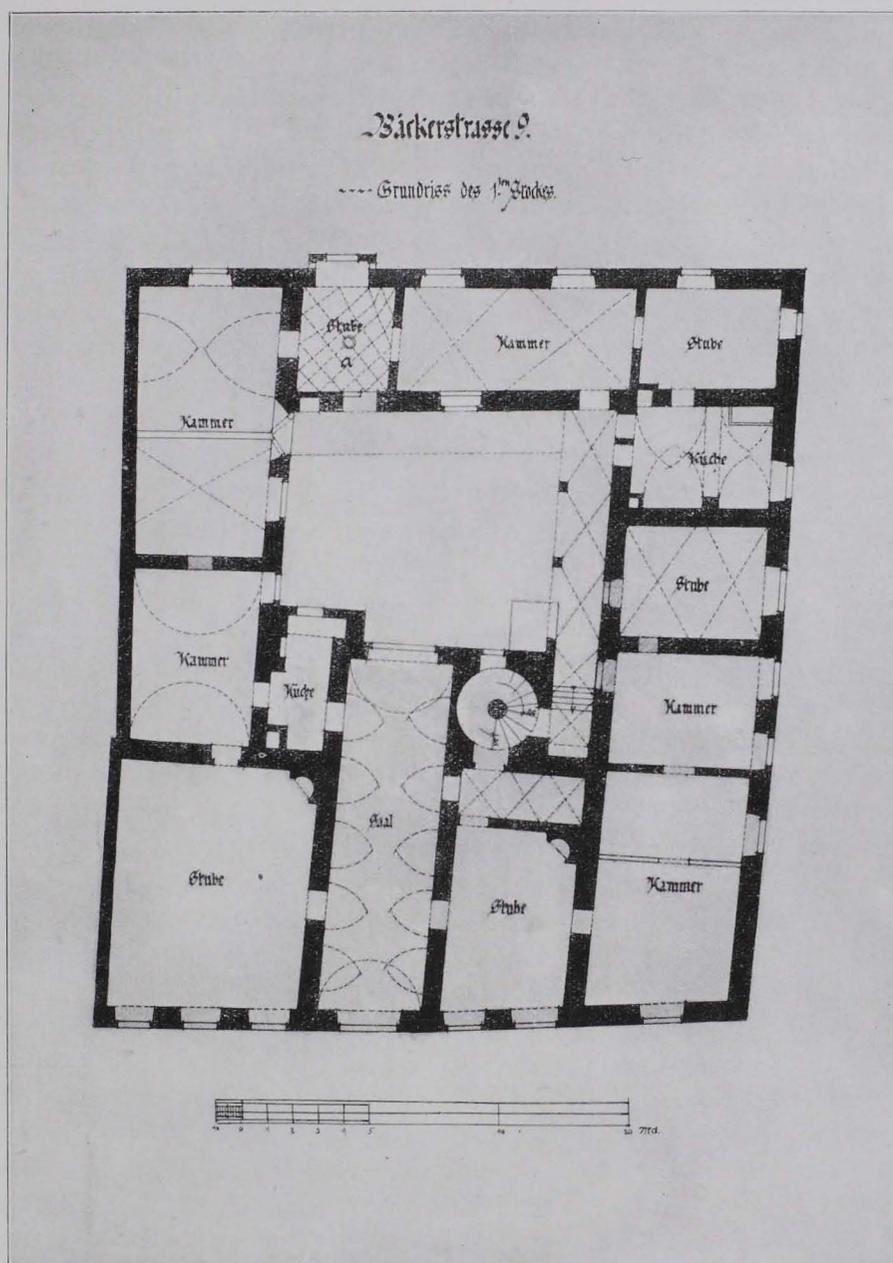


Fig. 9 I., Bäckerstraße Nr. 9. Grundriß des I. Stockes.

(Nach einer Aufnahme von Prof. Dr. E. TRANQUILLINI und Architekt SIEGRIS)

glänzenden Paläste verdanken, die heute noch die vornehmste Zier der Inneren Stadt und ihrer Vorstädte bilden.

Das Wohnhaus dieser Zeit ist besonderen Interesses wert, denn es steht in jener bisher noch kaum gewürdigten Grenzzone der Entwicklung, wo die bodenständige, durch Stammesart, Landschaftsnatur und bäuerliche Wirtschaftsweise bestimmte Bau- und Wohnweise, verschönert durch naive Äußerungen der Volks-

kunst, sich allmählich gegenüber den Anforderungen höherer städtischer Lebenshaltung als unzulänglich erweist, wo die Sprengung des engen Kreises des die Stadt und ihre nähere Umgebung verknüpfenden Bandes mittelalterlicher Stadtwirtschaft erfolgt und sich über diesen engen Horizont hinausreichende Beziehungen auch im Hausbau widerzuspiegeln beginnen. Das städtische Handelspatriziat hatte schon früher in Einzelfällen sich bei Herstellung seines, verwöhnteren Bedürfnissen entsprechenden, Hauses von der Volksbauweise abgewandt und, der hohen Kunst huldigend, gotische Häuser errichtet. Jetzt war es der italienische Einfluß, der das städtische Kunstleben zu beeinflussen begann, in Wien aber viel weniger vom bürgerlichen Patriziat als vom Adel, den Hofbediensteten und dem Klerus getragen wurde. Der Wiener Großhandel wurde ja fast ausschließlich von den fremden Niederlägern besorgt und einen Wiener Handelsstand mit weitreichenden Beziehungen und weiterem Horizont gab es zu Ende des Mittelalters kaum. Der Wiener Bürger war entweder Handwerker oder Kleinkrämer oder — Weinbauer. Gerade letzterer Tätigkeit verdankte das Wien des XV. Jhs., wie es uns Aeneas Sylvius schildert, seinen Wohlstand. Unter diesen Umständen kann es nicht wundernehmen, daß der Durchschnitt der Wiener Wohnhäuser des XV. und XVI. Jhs. noch durchaus die Volksbauweise der Landschaft zeigt, nur modifiziert durch die räumliche Enge der Stadt, welche eine Übereinanderschichtung von Mietwohnungen in Stockwerken verlangte und angepaßt ist an die Bedürfnisse des Kleingewerbes und Kleinhandels. Das städtische Wiener Weinhauer- und Handwerkerhaus steht auf jener langen, straßenseitig aber sehr schmalen, meist nur für einen dreifenstrigen Bau ausreichenden Grundparzelle, wie sie auch dem Reihendorf des östlichen Niederösterreich eigentümlich ist. Doch ist infolge des Raummangels beim städtischen Handwerkerhaus der Hinterhof sehr verkürzt und nur ein kleines, an die Rückseite des Hauses der nahen Parallelstraße angrenzendes Hinterhöflein übrig geblieben. In den Vorstädten jedoch bleibt dem Hof und anschließenden Garten Raum für die freie Entfaltung.

Die bisher vernachlässigte städtische Parzellenforschung läßt auf Wiener Boden und anderwärts — die Ausführung im einzelnen ist hier nicht angebracht — erkennen, daß die heutigen Bauparzellen der Stadt ein Ergebnis einer Entwicklung sind, welche darauf ausgeht, das Haus in der Straßenfront einerseits zu verbreitern, andererseits die übermäßig tiefen, nur zum Teil verbauten, von langen schmalen Höfen und Gärten eingenommenen Hausparzellen durch Errichtung von Hinterhäusern und durch Straßendurchbrüche zu verkürzen, ein Streben, das durch den wachsenden Grundwert zur Genüge erklärt wird.

Geht man diesen Entwicklungsgang zurück, so kommt man zur Rekonstruktion der ursprünglichen Hausparzellen, die zeigen, daß die Häuser der Stadt bei der ersten Anlage genau so aneinandergereiht wurden wie die Bauernhäuser im Straßendorf. In den Vorstädten haben sich noch eine Anzahl der auf unverbautem Neuland errichteten, noch unter halbländlichen Verhältnissen entstandenen Häuser und Bauparzellen erhalten. Die Betrachtung der Pläne des III. Bezirkes (Landstraße Hauptstraße), des VII. Bezirkes (Neustiftgasse, Lerchenfelderstraße) und des VIII. Bezirkes (Josefstädterstraße) läßt die ursprüngliche Parzellenteilung genau erkennen. Die gegenwärtigen Umbauten in diesen Straßen führen zur Parzellenzusammenlegung und Verwischung dieser ursprünglichen Zustände. In den Höfen dieser alten Vorstadthäuser reihen sich hintereinander Ställe und Schuppen, die zum Teil bei der fortschreitenden Verstädterung dieser Siedlungen in Kleinwohnungen verwandelt worden sind. Gehen wir noch weiter hinaus an die Peripherie der Stadt, so finden wir noch in den alten Dörfern Ginzling, Sievering, Nußdorf u. a. unverfälschte Weinhauerhäuser, deren Hausparzelle das Beispiel des Grundrisses Fig. 23 zeigt (vgl. auch die Ansichten Fig. 25—28). Denken wir uns auf die Häuser der Kahlenbergerstraße in Nußdorf 1—2 Stockwerke gesetzt, so erhalten wir ungefähr das Bild einer Wiener Straße des XV. Jhs. Das XVI. und XVII. Jh. hat mehr oder weniger die äußere Erscheinungsform dieser mittelalterlichen Stadthäuser beibehalten (vgl. Fig. 44, Schönlaterngasse Nr. 7; Fig. 37, Am Hof Nr. 7) oder sie durch Renaissanceformen in der Fassade verschönert, ohne aber den Grundriß und die Innengliederung des mittelalterlichen Hauses zu verändern. Die Dreigliederung in die der Straße zugewandte Stube, eine vom Vorhaus zu betretende Küche und eine oder mehrere dahinter angereihte Kammern ist diesen Häusern mit dem Bauernhaus gemeinsam (vgl. Fig. 7 mit Fig. 23). Dem Bedürfnis nach weiteren Räumen wurde nicht selten in der Weise Genüge

geleistet, daß das Haus gleichsam verdoppelt erscheint. Es wird aber über das Doppelhaus nicht ein gemeinsames Dach gespannt, sondern zwei Dachstühle, zwei straßenseitig stehende Giebel stehen nebeneinander. So entsteht das oben erwähnte Grabendach (s. Fig. 6), wie es auch noch am Hause Am Gestade Nr. 3 zu sehen ist¹⁾. Die perspektivischen Ansichten Wiens des XVI. und XVII. Jhs. zeigen durchaus die schmalseitig

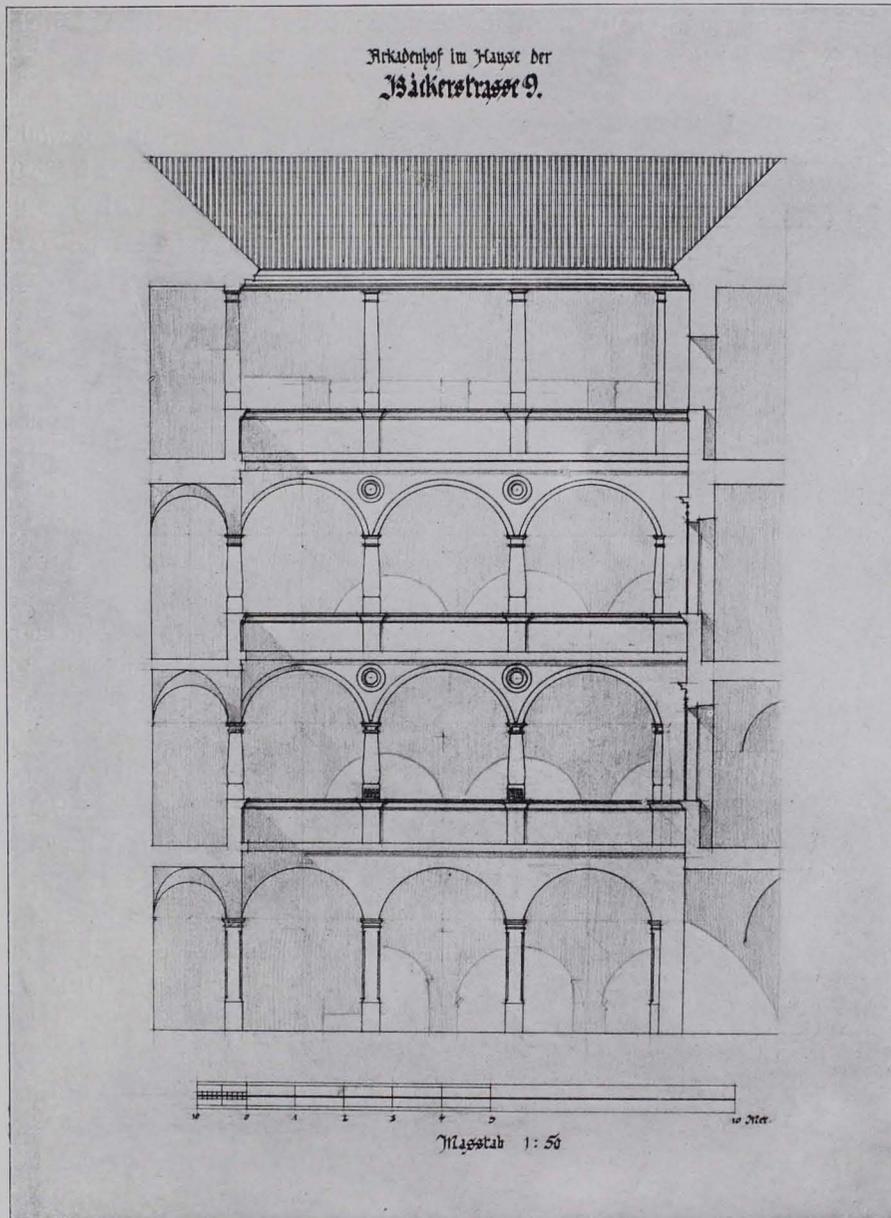


Fig. 10 I., Bäckergasse Nr. 9. Aufriß des Arkadenhofes.
(Nach einer Aufnahme von Prof. Dr. E. TRANQUILLINI und Architekt SIEGRIS)

zur Straße gestellten abgewalmten Schindeldächer. Je jünger diese Bilder aber sind, desto häufiger erscheinen die Giebelreihen durch breitseitig gestellte Häuser unterbrochen, die einen rechteckigen, meist quadratischen Hof umschließen und auf zusammengelegten Parzellen erbaut sind. Diese Vierseithöfe zeugen

¹⁾ Die alten Schindelwalmdächer sind mit Rücksicht auf häufige Dachstuhlbrände, Stockwerkaufsetzungen, Ersatz der Schindeln durch Ziegel zumeist auch bei Häusern des XVI. Jhs. verschwunden.

von der fortschreitenden Emanzipation der städtischen Bevölkerung von bodenständiger Bauweise, dem durch die politische Entwicklung der Wiener Residenzstadt begünstigten Eindringen fremder Kunstformen. Im XVI. Jh. bereits kommen neben den früher geschilderten diese Vierseithöfe (Fig. 8—10) ziemlich häufig vor.

Nur wenige verdanken Patriziern ihre Entstehung, die meisten gehören Hofbediensteten, Adligen und Geistlichen. Die oben angeführte Statistik der mit diesen Bauten meist identischen Freihöfe kennzeichnet am besten die wachsende Zahl dieser durchwegs an Italiens Kunstformen erinnernden Gebäude.



Fig. 11 I., Fleischmarkt Nr. 17. Altwiener Arkadenhof

Liliengasse, Naglergasse usf.) sind hier noch Erbstücke des bodenständigen mittelalterlichen Hauses, die konsolentragenden Rondellen an den Straßenecken (alter Regensburgerhof am Lugeck, Schönlaterngasse 4) dort dagegen gehen auf italienische Einflüsse zurück. Reicher entfalten sich die Zierformen des Vierseithauses gegen innen, gegen den arkadengeschmückten Hofraum, dessen Bogengänge von prächtigen Schmiedeeisengittern eingefasst sind. Die meisten dieser Höfe sind verschwunden oder durch Vermauerung und Verschalung verändert (z. B. Bäckerstraße 7), der letzte unverdorbene schöne Hof dieser Art, allerdings einer späteren Zeit angehörig, Fleischmarkt 17 (Fig. 11), ist vor wenigen Jahren zerstört worden. Natürlich gibt es zwischen den beiden Typen sowohl in bezug auf den Auf- wie den Grundriß verschiedene Übergangsformen, z. B. Häuser von mittelalterlichem Grundriß mit einem Renaissancegiebel (z. B. Naglergasse 17).

Breit, wuchtig, aber gedrückt sind ihre mächtig gewölbten Toreinfahrten (z. B. Bäckerstraße 9, Fleischmarkt 9), dagegen niedrig und schmal die Haustüren und eng die Treppen der schmalbrüstigen Handwerkerhäuser (Naglergasse 13—19, Am Gestade 3 u. a.). Hier sind die einfachen Fassaden zu meist nur durch die mächtigen Eckquadern, die Simsbänder und die niederen, fast quadratischen, steingerahmten Fenster, welche die dicken, glatten Hausmauern durchbrechen, gegliedert. Manchmal sind unter den Fenstern auch kartuschenähnliche Felder eingesenkt (z. B. Johannesgasse 11). Dort findet sich schon reichere Schmuck: Heiligenstatuen, mehr oder minder reich gerahmte Relieftafeln mit der hl. Maria und dem Jesuskind (z. B. Fleischmarkt 9, Sterngasse 5), der Torbogen ornamental oder durch Wappenreliefs, Gesichtsmasken und Löwenköpfe geschmückt (Bäckerstraße 9, Haus des Bürgermeisters Johannes de Thaw MDLIX, Fig. 38; Bäckerstraße 26, Sonnenfelsgasse 19 u. a.). Wuchtige, nur wenig aus der Fassade hervortretende Erker oder etwas vorkragende Stockwerke (z. B. Domgasse, „Zum König von Ungarn“, Johannesgasse 11, Häuser in der Annagasse,

Wir haben alle diese aus der Zeit von etwa 1500—1683 stammenden Bauten auf den Bezirksplänen mit dunkelblauer Farbe verzeichnet und von ihnen die Barockbauten nach 1683 (hellblau rastriert) geschieden, während der Übersichtsplan wieder die Entwicklung von 1500 bis etwa auf 1700 herauf mit blauer Farbe einheitlich wiedergibt.

Es mag vielleicht auf den ersten Blick überraschen und befremden, daß durch den Einschnitt von 1683 eine organische Entwicklung, wie jene von der italienischen Renaissance des XVI. Jhs., über die Frühbarocke herauf zur gut österreichischen Hochbarocke und der Zeit ihres Verfalles, zergliedert werden soll durch ein Ereignis, das zur Kunstgeschichte in gar keiner sichtlichen Beziehung zu stehen scheint. Vielleicht mag dieser Vorgang als ein willkürliches Abgehen von der auf Wertung der Formen beruhenden kunsthistorischen Einteilung und als Rückfall in die rein historische, die sich aus politischem Gebiete ihre Grenzsteine holt, gewertet werden. Gewiß ist das Zusammenfallen von kunsthistorischen und politischen



Fig. 12 I., Singerstraße Nr. 16. Barockportal des Palais Breuner (IV).
Beispiel eines Stadtpalastes aus der Blütezeit der Wiener Barocke

Wendepunkten der Entwicklung oft etwas Zufälliges, gerade in der Geschichte Wiens besteht aber zwischen dem durch politische und wirtschaftliche Verhältnisse bedingten räumlichen Wachstum der Stadt und ihrer kunstgeschichtlichen Entwicklung ein so inniger organischer Zusammenhang, daß für beide die gleichen Grenzen ihrer Perioden gezogen werden können und unser Plan sich in gleicher Weise als stadtwie als kunstgeschichtlicher verwerten läßt.

Das Jahr 1683 bedeutet in der räumlichen Entwicklung Wiens die letzte Unterbindung des Lebens der Vorstädte und Dörfer der Stadtumgebung, welche teils durch die Belagerer, teils durch die Verteidiger der Zerstörung preisgegeben worden waren. Jedoch auch die Stadt hatte auf ihrer Süd- und Westseite stark gelitten und zahlreiche Häuser mußten um- und neugebaut werden. Wien hat sich nach 1683 fast ganz erneuert und verjüngt, verdankt seine historischen Gebäude mit einigen besprochenen Ausnahmen heute fast durchaus dieser Zeit. Die zweite Türkenbelagerung ist ein Markstein in seiner Baugeschichte und künstlerischen Entwicklung, besonders aber in bezug auf die Profanbaukunst. Wer den Abstand in der künstlerischen Entwicklung Wiens vor und nach 1683 ermessen will, betrachte den Wiener Hofburgbau, das getreue Abbild der Entwicklung der gesamten Wiener Monumentalbaugeschichte. Wie dürftig erscheint der Zweckbau des Leopoldinischen Traktes, entstanden in den mageren Jahrzehnten nach dem

Dreißigjährigen Krieg, gegenüber den glanzvollen jüngeren Schöpfungen Fischers, der Reichskanzlei, der Hofreitschule und der Hofbibliothek!

Das politisch und militärisch bedeutungsvollste Ereignis der Abwehr der Türken vor Wien wird von großer kultureller Tragweite. Es befreit den Habsburgerstaat von den Sorgen um seinen Bestand und macht auf militärischem Gebiete gebundene Kräfte auf kulturellem frei. Die Wiedergewinnung der rechtlich seit 1526 zum Hause Österreich gehörigen Länder wird in die Wege geleitet, der Zutritt zum Balkan eröffnet, mit gegen Osten gedecktem Rücken wird im Westen der Kampf um das spanische Erbe aufgenommen, aus dem Österreich um die niederländischen und italischen Besitztümer bereichert hervorging. Dieses



Fig. 13 VI., Gumpendorferstraße Nr. 94 (abgebrochen).
Beispiel eines barocken Vorstadtschlößchens der ersten Hälfte des XVIII. Jhs. (IV)

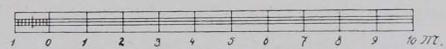
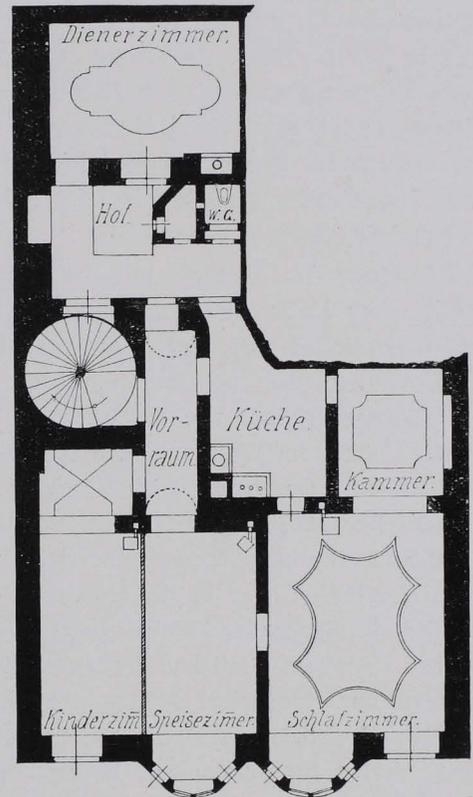
größte je bestandene Österreich Karls VI. schuf sich in Wien den glanzvollen Mittelpunkt eines Großstaates und das schon seit den Zeiten Leopolds I. aufstrebende höfische Leben erreichte in den Dreißigerjahren des XVIII. Jhs. seinen Höhepunkt. Hof, Adel und Klerus wetteiferten als Bauherren und die freigebigen Auftraggeber brauchten sich nicht mehr immer in die Fremde zu wenden und von dort die ausübenden Künstler beziehen. Begegnen uns auch noch nach 1683 italienische Meister, wie Donato Felice d' Allio, Domenico Martinelli u. a., so werden sie doch sehr bald in der Führung von einheimischen bodenständigen Künstlern, Geistern wie Lukas von Hildebrand und den beiden Fischer von Erlach, abgelöst, deren Werke der Verbindung einer Renaissance römisch-klassischer Kunst, österreichischer Anmut und heimischen Empfindens entsprungen sind. Sie haben Wien zur Stadt der Kirchen und Paläste, zur prächtigsten deutschen Stadt des XVIII. Jhs., zu einem einheitlichen Kunstwerk umgeschaffen, dessen Trümmer noch immer die kostbarsten Schmuckstücke des Altwiener Stadtbildes ausmachen und Zeugnis davon geben, daß von diesen Werken das Wort „Barock“ nicht im Sinne einer Verfallserscheinung, sondern im Gegen-

teil als Bezeichnung eines Gipfelpunktes heimischer Kunstentwicklung gebraucht werden darf. Dem Jahre 1683 verdanken Wien und Österreich die Voraussetzungen für die Entstehung jener politischen, höfischen und gesellschaftlichen Zustände, deren künstlerischer Ausdruck das echt österreichische Hochbarock der Spätzeit Leopolds I. und der Kaiser Josef I. und Karl VI. sind, gefolgt von einer Spätblüte des graziösen thersianischen Stils, dem erst der kühle Klassizismus der josefinischen Zeit ein Ende setzt, eben als auch der Gedanke des höfischen Absolutismus zu Grabe getragen und die nüchterne Verstandesmäßigkeit der Aufklärung siegreich wurde. Auch in der thersianischen Zeit entstehen noch echte Barockbauten, andererseits hat jene graziöse Willkür, die man als Eigentümlichkeit des Rokokostils betrachtet, aber bereits in manchen Bauten Hildebrands (Belvedere, Palais Daun, jetzt Kinsky) anklingt, nun die Herrschaft erlangt. Rokoko oder, besser gesagt, der thersianische Stil¹⁾ und das Barock sind bei uns schwer voneinander zu trennen. Wie der österreichische Hof nicht in den Leichtsinne und die Sittenlosigkeit des französischen zur Zeit Ludwigs XV. verfällt, so hat auch das französische Rokoko geringe Bedeutung bei uns gewonnen. Ein vereinzelt edles Werk desselben ist die alte Universität, die jetzige Akademie der Wissenschaften. Die reizvollsten Schöpfungen des Rokoko in Österreich gehören der Innenarchitektur an, wovon Schönbrunn und das Hetzendorfer Schlößchen Zeugnis geben. Die Gemütlichkeit der Fassaden des thersianischen Stils läßt seine Anwendung an zahlreichen bürgerlichen Vorstadthäusern ganz natürlich und organisch erscheinen, während das schwerere Barock so recht der Stil der Adelshäuser und der geistlichen Stiftshöfe ist. Es schien uns die Trennung der Barock- und thersianischen Stilformen auf Wiener Boden einerseits so schwierig und andererseits die Bedeutung der letzteren doch für das Wiener Stadtbild nicht groß genug zu sein, um eine Trennung beider zu rechtfertigen. Ganz anders z. B. in Preßburg, wo der Aufschwung der Stadt unter Königin Maria Theresia so sehr in Erscheinung tritt, daß das Stadtbild heute noch die charakteristische Note dieser Zeit zur Schau trägt.

Aus dem Vergleiche Wiens und Preßburgs kann die Lehre gezogen werden, daß selbst bei benachbarten Städten das Einteilungsprinzip ihrer Kunstgeschichte und die kartographische Darstellung ihrer historischen Denkmale sehr verschieden sein können.

So glauben wir, uns gerechtfertigt zu haben, wenn wir die Denkmale Wiens, die in der Zeit zwischen 1683 und den Sechzigerjahren des XVIII. Jhs., bis zum Siege des Klassizismus entstanden sind, in unserer Einteilung der Baubestände auf den Bezirksplänen zusammenfaßten und sie von den vor 1683 entstandenen Denkmalen trennten. Wir haben sie auf den Bezirksplänen mit blauen Schraffen bezeichnet, auf dem aber weniger ins einzelne gehenden Übersichtsplan, wie aber schon erwähnt, die ganze mit der Frührenaissance beginnende, über das Barock zum Rokoko beziehungsweise zum thersianischen Stil führende Formenreihe mit einem blauen Farbenton zusammengefaßt.

Wer Namen, Rang und Stand hatte, baute sich in der besprochenen Großzeit der Wiener Architektur sein Haus in der Stadt oder in den gartenreichen Vorstädten, in denen man nun im Vertrauen auf die Sicherheit vor türkischen Angriffen auch wertvolle Monumentalbauten errichtete. In der Stadt ging dieser Umbau auf Kosten der alten Bürgerhäuser vor sich. Das Anwachsen der Zahl der großräumigen



Wien I. Am Hof Nr. 12. Erster Stock.

Fig. 14 Grundriß eines bürgerlichen Barockhauses der Altstadt, auf schmaler Parzelle errichtet (IV)

¹⁾ Vgl. E. LEISCHING, a. a. O. S. 511.

Adelspaläste, Klöster und geistlichen Stiftshöfe (vgl. S. 14) räumte mit den Bauten des mittelalterlichen kleinbürgerlichen Wien auf, gestaltete es zur prunkvollen Groß- und Residenzstadt um und vollendete die Emanzipation von der bodenständigen Bauweise. In der Baugeschichte der Wiener Hofburg bedeutet diese Zeit das glanzvollste Kapitel und auch andere kaiserliche Schlösser verdanken ihr die Entstehung. Aus Schutt und Asche erwachsen wieder die alte und die neue Favorita, es reifte die großartige Anlage Schönbrunn der Vollendung entgegen, es entstand in ländlicher Einsamkeit das reizende Hetzendorfer Schloßchen. Auch auf den Kirchenbau nahm der Hof Einfluß. Seinem Namenspatron zu Ehre errichtete Karl VI., ein Gelöbniß erfüllend, die herrliche Karlskirche (1716—1737) und die Kaiserin Amalie Wilhelmine stiftete Kloster und Kirche der Salesianerinnen am Rennweg. Beide sind ebenso wie der Neubau der Peterskirche (1702—1733) für diesen Abschnitt der Kirchenbaugeschichte typische Zentralkuppelbauten. Mit dem Wiederaufbau und dem Aufblühen der Vorstädte erwachsen nun auch dort zahlreiche neue Gotteshäuser und Klöster (1684 Barmherzige Brüder, Taborstraße; 1689 Mariahilf; 1695 Minoritenkirche in der Alservorstadt, Pfarrkirche Matzleinsdorf; 1698 Piaristenkirche in der Josefstadt; 1711 Elisabethiner auf der Landstraße; 1712 Lichtentalerkirche; 1722 Waisenhauskirche; 1736 Stiftskirche u. a.), andere wurden wiederhergestellt, dabei gotische Kirchen mehrfach barockisiert.

Viel stärker hat aber die mit dem Hofe wetteifernde Baulust des Adels das Stadtbild beeinflußt, der in steigendem Maße, ob er nun deutscher, slawischer, ungarischer, italienischer, niederländischer oder spanischer Herkunft war, der Sonne der Hofgunst zustrebte. Die Stadt bot nicht Raum genug für diese Palastbauten, sie suchten darum auch die Vorstädte auf, die einen die landschaftlichen Reize der Lage am Wasser liebend, wie die Gartenpaläste der Rossau und des Unteren Werd, die anderen das liebliche Hügelgelände im Westen, Süden und Südosten bevorzugend, wo sich ein effektvolles Zusammenwirken von Schloß- und Gartenarchitektur erzielen ließ, wovon Belvedere und Schwarzenbergpalais ein besonders glänzendes Zeugnis geben. Besonders vermögende Herren, wie Prinz Eugen von Savoyen, die Liechtensteine und Schwarzenberge, gestatteten sich den Luxus eines Winterpalastes in der Stadt, eines Sommersitzes in den Vorstädten oder in der weiteren Umgebung. Es würde zu weit führen, diese Adelssitze alle aufzuzählen. In glänzender Abfolge zeigen sie die Stiche von Johann Adam Delsenbach und Salomon Kleiner, bezw. Johann Andreas Pfeffel und auch noch im 4. und 5. Jahrzehnt des XVIII. Jhs. entstanden in den Vorstädten und stadtnahen Dörfern jene reizenden Landsitze, die heute der Volksmund nur als „Maria-Theresien-Schlüssel“ gelten lassen will. Die prächtigen Portale, die schön disponierten Treppenhäuser und ebenmäßig gegliederten Fassaden dieser Baudenkmale gehören zu den schönsten Schaustücken unserer Stadt (vgl. Fig. 12, 13, 40, 41, 48) und nicht minder die in Terrassen gegliederten, mit Figuren und Vasen geschmückten Parkanlagen der ehemals so prächtig in die Landschaft gestellten, jetzt leider meist von hohen Zinshäusern eingeschlossenen Sommersitze.

Auch der in seinem Selbstbewußtsein erschütterte Bürger baut nach Adelsart, schmückt die Fassaden und das Innere seiner Häuser mit Stuckornamenten, gliedert die Straßenfronten durch Pilaster und Lisenen und setzt ein geschwungenes Portal vor. Selbst bescheidenere, einstöckige Vorstadthäuser schmücken zumindest das Haustor mit ein paar Vasen, mit der Figur des hl. Florian oder der Dreifaltigkeit oder einem Hauszeichen, setzen einen volutenverzierten Giebel auf, in das Giebelfeld ein Relief, stellen in eine Hausnische die Marienstatue und rahmen die Fenster mit Stuckornamenten (Fig. 50, 51, 54). Besonders auf dem Neubau und in der Josefstadt sind noch eine Reihe solcher Bauten erhalten. Häuser mit weniger als 4 Fenster Gassenfront werden kaum mehr gebaut; meist erstrecken sie sich viel länger straßenseitig hin und die Straßenflucht bietet bald das Bild fortlaufender Pultdächer (z. B. Neuer Markt Nr. 14—16, Fig. 43). Die schmalen Hausparzellen mit kleinen Hinterhöfen werden seltener, die durch Parzellenzusammenlegung entstandenen Vierseithäuser mit Innenhöfen vorherrschend (Fig. 15, 16, 17) und dieser Typus erhält sich, bis die Siebzigerjahre des XIX. Jhs. ein Großstadtwohnhaus mit dem bis auf einen Lichtschacht verkümmerten Hof zu erzeugen beginnen. In den Vorstädten jedoch wird der Hof nicht immer vierseitig geschlossen, sondern hier liegt hinter dem Zwei- oder Dreiseithaus zumeist ein gegen den Hof zu offener Garten (Fig. 20, 57).

Schließlich dürfen unter den Denkmälen dieser Zeit die zahlreichen an Brücken, Wegkreuzungen oder Hausnischen aufgestellten Johannes-von-Nepomuk-Statuen nicht vergessen werden (Fig. 73).

In den Sechzigerjahren des XVIII. Jhs. beginnt der gelehrte, durch archäologische Studien beeinflusste Klassizismus festen Fuß zu fassen und in ruhiger, wohlabgewogener, dann wohl aber auch in pedantischer Linienführung die Hausfassaden zu gliedern. Der Zug zur Einfachheit, gegen das Jahrhundertende hin geradezu zur nüchternen Schablone werdend, ist diesen klassizistischen Bauten, die mit

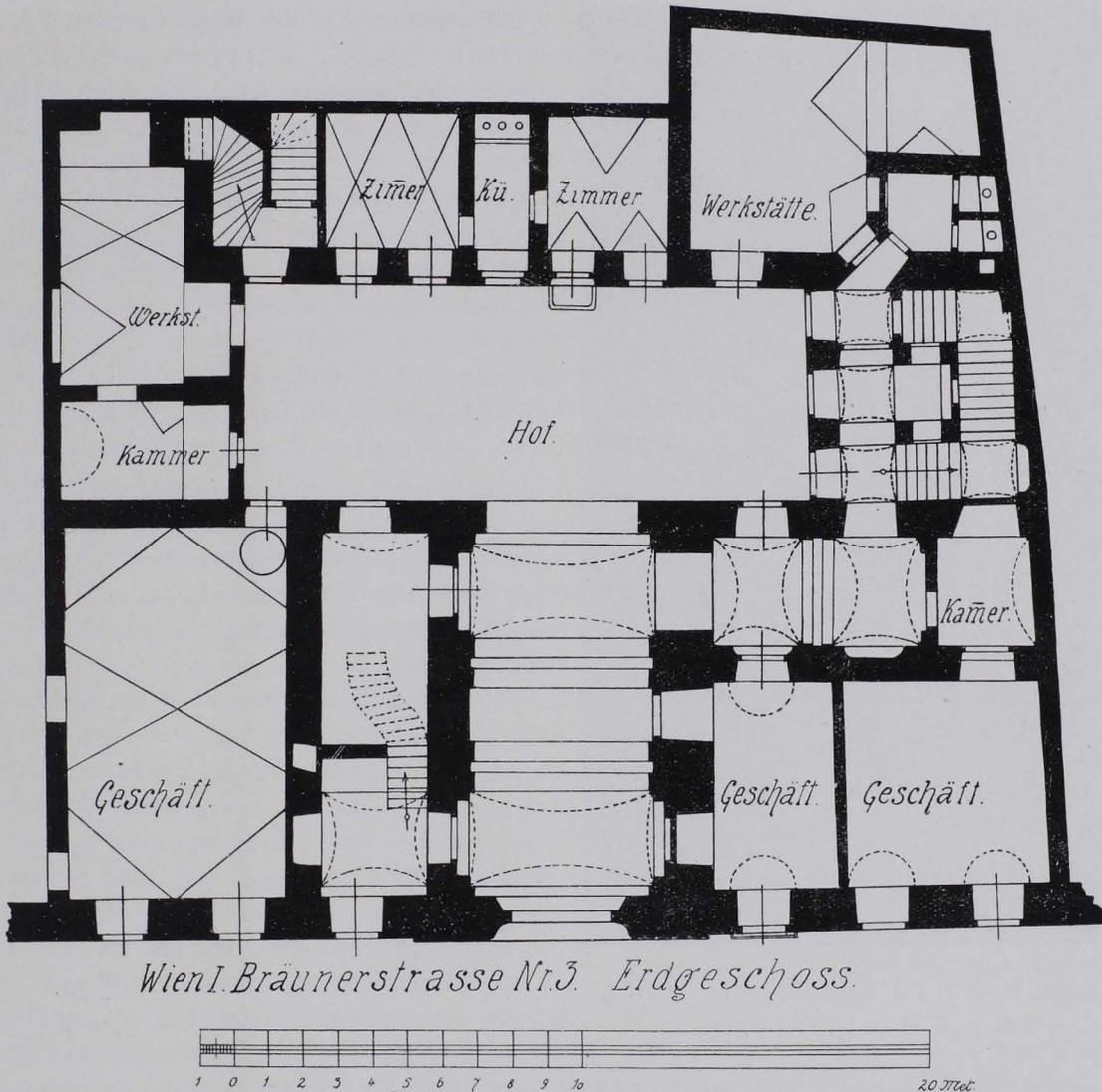


Fig. 17 Grundriß eines barocken Wohn- und Geschäftshauses der Altstadt aus der Mitte des XVIII. Jhs. (IV)

Josefs II. Namen verknüpft sind, eigen und es erscheint uns [ihr Charakter scharf genug ausgeprägt und auch ihre in den zu den Bezirken I—IX zusammengewachsenen Vorstädten noch vorhandene Zahl bedeutend genug, um sie in eine besondere Gruppe zusammenzufassen. Es ist im Gegensatz zur vorhergehenden Periode eine Zeit der amtlichen Zweck- und der bürgerlichen Wohnbauten, deren Zahl sich besonders in den gewerbefleißigen westlichen Vorstädten außerordentlich steigert. Das klassische Denkmal dieser josephinischen Zeit ist das nach dem Kaiser benannte Gebäude der Militärärztlichen Akademie in der Währingerstraße (1785). In der Nähe stehen die großräumigen Wohlfahrtsanstalten des Garnisons-

spitals und des Allgemeinen Krankenhauses. Das Pallavicinipalais auf dem Josefsplatz mit seinem schönen Karyatidenportal (Fig. 18) ist ein vereinzelter Bau eines Adligen dieser Zeit. Auch der Kaiser gab seinem Schlößchen im Augarten die einfachste Gestaltung. Nüchterne kirchliche Zweckbauten wurden in den neu entstandenen Vorstädten, wie im Schottenfeld, oder in Vororten, wie in Reindorf, errichtet. Es überwiegen, wie gesagt, an Zahl die bürgerlichen, zumeist mit Gärten versehenen Vorstadthäuser, eingeschossige, auch mit bescheidenen Geschäfts- und Fabrikbetrieben verbundene Wohngebäude. Zuweilen gibt noch ein höherer Mittelbau der Straßenfront einen stärkeren Akzent (z. B. Währingerstraße 29), bilden Festons und Porträtmedaillons eine Zier der Fensterrahmung, in der Regel ist aber die Fassade nur durch rechteckige Schmucktafeln gegliedert. Diese Platten sind für die meisten Bauten so charakteristisch, daß man geradezu von einem Plattenstil sprechen könnte (z. B. Schönlaterngasse 9, Fig. 44).



Fig. 18 I., Josefsplatz Nr. 5. Palais Pallavicini (ehemals Fries) mit Karyatiden von Franz Zauner. Beispiel eines klassizistischen Stadtpalastes der josefinischen Zeit (III)

Wohl dauert die Herrschaft des Klassizismus ungebrochen weit in das XIX. Jh. herauf an, aber es tritt doch ein Wandel in der Stilbildung durch das vom napoleonischen Hofe ausgehende Empire ein, das die klassizistische Richtung am stärksten betont. Wiederum geht der neue künstlerische Kurs von einem Zeitpunkt aus, der auch in stadtgeschichtlicher Hinsicht einen Einschnitt, eine Krise im Leben der Stadt bedeutet. Die Zeit der Koalitionskriege und der Kämpfe mit dem französischen Kaiserreich wird auch der Stadtentwicklung sehr abträglich, der in den letzten Jahrzehnten der Merkantilpolitik erworbene bürgerliche Wohlstand bricht zusammen, die Baulust erlahmt, die Bevölkerung der Stadt nimmt im ersten Jahrzehnt des XIX. Jhs. ab, die räumliche Entwicklung Wiens steht stille. Erst die Jahre 1814/15 bringen die entscheidende Wendung und die glanzvollen Tage des Wiener Kongresses sind eine neue Ära für eine lange Friedenszeit, in welcher sich der Bürgerstand wieder erholt und in seinem Selbstbewußtsein gestärkt, sich auch im Biedermeierstil eine eigene Kunstrichtung schafft. Es ist nicht immer leicht, die klassizistischen Bauten des XVIII. und XIX. Jhs. auseinanderzuhalten, um so weniger, als wir eben im Gegensatz zu früheren Perioden aus dieser uns näher stehenden Zeit zahlreiche Vertreter und Übergangsformen haben. Jedoch bietet die erwähnte Zäsur in der Stadtentwicklung immerhin eine Handhabe zur Gliederung der Baubestände und gibt uns vom stadtgeschichtlichen Standpunkte dazu ebenso ein Recht, wie es vom kunstgeschichtlichen durch die Entstehung des Empirestiles, der allerdings in Wien erst im zweiten und dritten Jahrzehnt eine an Prunk der französischen Richtung nicht ebenbürtige Nachblüte erfährt, gegeben ist. Die architektonische Strenge des Klassizismus paart sich bereits mit fremden Einflüssen, einer ägyptisierenden und auch einer der Romantik entspringenden neugotischen Richtung, welche den Spitzbogen wieder zu Ehren bringt, was auch an den Fensterrahmungen Altwiener Häuser zum Ausdruck kommt. Wir haben aus dieser Zeit eine nicht allzu große Zahl von Bürgerhäusern, die mit

dem Adler, dem napoleonischen Wappentier, geschmückt sind, dann zahlreiche mit mythologischen Lünettenreliefs verzierte Gebäude. Ganz besonders sind es aber die reizenden Putten, die Szenen spielender Amoretten in diesen Reliefs, die den Wiener Häusern der ersten drei Jahrzehnte zur künstlerischen Zier gereichen. Die herzliche Gemütlichkeit ihrer österreichischen Biedermeierei kämpft mit dem steifen, vorschriftsmäßigen Klassizismus, ohne sich der gelehrten Vorschriftsmäßigkeit der klassizistischen Richtung ganz erwehren zu können (Fig. 19). Ebenso liebenswürdig und einfach wie das Vorstadthaus hat das bürgerliche Landhaus der Biedermeierzeit sich in das Orts- und auch in das Landschaftsbild gestellt (vgl. das Daheimhäuschen, Fig. 71, und andere). Verglaste Veranden, hölzerne Aussichtswarten in den halbbäuerlichen Gärten sind ihm eigentümlich.

An monumentalen Bauten ist die franziszeische Zeit arm: ein kleiner Zubau zur Hofburg, Theseustempel, Burgtor, Bankgebäude sind die wenigen Denkmale dieser Zeit, erst die Dreißiger- und Vierzigerjahre brachten die Errichtung zahlreicher öffentlicher Gebäude, Ämter, Schulen und Kasernen (Münzamt, Hauptzollamt, Heumarktkaserne, Polytechnische Hochschule, Landhausumbau, Statthalterei). Ein Amtsstil bildete sich aus, trocken und ornamentfeindlich, die dorische Einfachheit liebend, dekretiert von dem allmächtigen Hofbaurat Paul Sprenger. Immerhin übertreffen auch diese Bauten noch an einfacher Monumentalität und guten Maßen so manches, was die zweite Jahrhunderthälfte an sogenannten Prachtbauten geschaffen hat. Auch die großen mehrstöckigen Zinshäuser, die nun infolge veränderter wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Verhältnisse in den Vorstädten immer mehr an Stelle des Familienhauses treten, geben sich gerne diese monumentale Gestalt der öffentlichen Bauten. Insbesondere in der Prachtstraße des Vormärz, der Jägerzeile (Praterstraße) und in den angrenzenden Nebenstraßen sind noch ganze Blöcke solcher Gebäude erhalten. Der bureaukratische, auf das Schema hinarbeitende Geist des Vormärz erstickte aber schließlich auch die Wirksamkeit künstlerischer Persönlichkeiten. Die Parzellierung von Gartengründen schuf neue Straßenzellen in den Vorstädten, in denen die jetzt zumeist zwei-, in breiteren Straßen auch dreigeschossigen Häuser in eintöniger, langweiliger Weise ihre kahlen, nur durch seichte Segmentbogen gegliederte, oder durch steife Ornamentranken und Rosetten geschmückte Fassaden aneinanderreihen. Insbesondere der V., VI. und VII. Bezirk besitzen eine Reihe solcher stiller Wohnstraßen. Sie haben immerhin vor Straßenzügen der Achtziger- und Neunzigerjahre oft noch den Vorzug der einheitlichen Geschlossenheit und Ruhe voraus, die allerdings von Jahr zu Jahr durch Neubauten, deren Höhe und Fluchtlinie sich mit den älteren Häusern nicht vertragen will, zerstört wird.

Nicht zu vergessen sind schließlich die Altwiener Friedhöfe als Denkmale der Empire- und Biedermeierzeit. Diese nicht mehr belegten Gottesäcker, nun zur Verbauung oder Umwandlung in Gartenanlagen bestimmt, gehören zu den stimmungsvollsten Plätzen des Stadtgebietes. Zwar ermangeln sie der künst-



Fig. 19 VII., Neubaugasse Nr. 44 (bereits abgebrochen).
Beispiel eines vorstädtischen Bürgerhauses der Zwanziger-
und Dreißigerjahre des XIX. Jhs. (II)

lerischen Geschlossenheit, aber ihre in edlen einfachen Formen gehaltenen Grabsteine, ihre hangesunkenen Kreuze, bieten im Zustande der Verwitterung, umwuchert von üppigen Schlingpflanzen, beschattet von alten Bäumen malerische Bilder von außerordentlichem Stimmungszauber. Gewisse plastische Motive

der Grabsteine kehren immer wieder: Der fackelsenkende Genius, eine trauernde Frauengestalt mit verhülltem Antlitz, die Muse mit der Lyra und andere¹⁾.

Die Spekulationslust der aufkommenden neuen Wirtschaftsperiode hat die Rolle des Baukünstlers im Wohnhausbau ganz zurückgedrängt, das Massenmiethaus zeigt in seiner Form nicht mehr die persönlichen Bedürfnisse ausgeprägt. Durch ungesunde Bodenpreise emporgetriebene Hausmaße verzerren sich, das Gefühl für den organischen Zusammenhang von Inhalt und Form geht verloren. Mit der anheimelnden Gemütlichkeit des philiströsen Biedermeiertums ist es vorbei, aber auch der klassizistische Geist hat ausgelebt und seine beste Tugend, das Gefühl für Ebenmaß, ist dahin. Natürlich kann das Ende dieser Periode des Empire und des Biedermeier, das Ausklingen des Klassizismus der franziszeischen und ferdinandeischen Zeit nicht durch ein bestimmtes Jahr bezeichnet werden. Das Auslaufen erfolgt in den Vierzigerjahren, wieder zu einer Zeit, wo eine mächtige politische und wirtschaftliche Krise dem Vormärz ein Ende setzt, ein neues Österreich, aber auch ein neues Wien vorbereitet, das Wien Kaiser Franz Josefs I.

Durch das im Jahre 1857 gesprochene Machtwort unseres Kaisers wurde die kulturell bedeutendste Stadterweiterung, die Wien erlebt hat, durchgeführt, der Basteiengürtel zur Niederlegung bestimmt und damit auch wurden den schon zu Ende

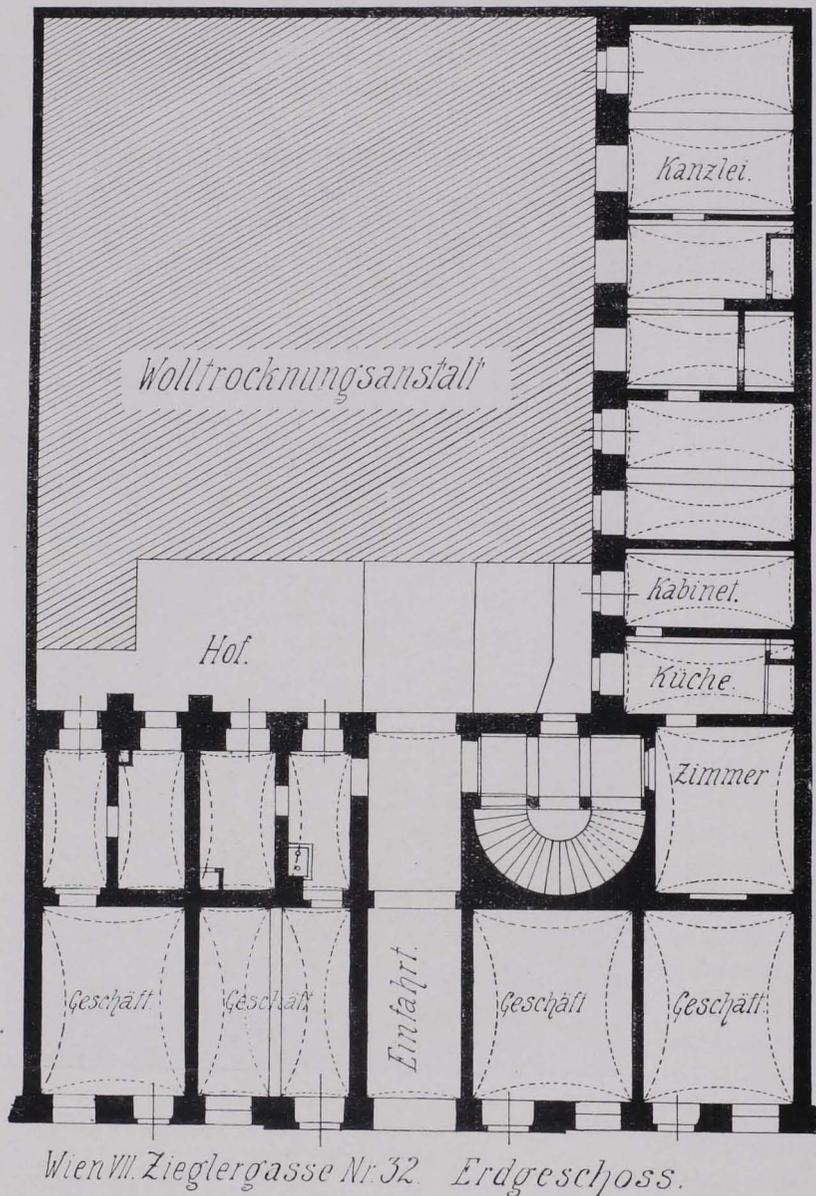


Fig. 20 Grundriß eines Biedermeierhauses (Wohn- und Geschäftshaus eines Seidenbandfabrikanten) in der ehemaligen Vorstadt Schottenfeld (II). Die Wolltrocknungsanstalt ist eine moderne Anlage und nimmt den Raum des verbauten Hausgartens ein

der Vierzigerjahre in den Vorstädten neu einsetzenden architektonischen, zunächst Stilformen mengenden (Johanneskirche, Praterstraße), dann auf die eklektizistische Nachahmung historischer Stile gerichteten

¹⁾ Vgl. H. TIETZE, Wiener Friedhöfe, Beibl. zum Kunstgesch. Jahrbuch der k. k. Zentralkommission 1908, II S. 44—55 und R. PICHLER, Altwiener Friedhöfe, Mitteil. der k. k. Zentralkommission 1911, S. 524—542.

Bestrebungen (Altlerchenfelderkirche) neue großartige Impulse verliehen, die sich bei der monumentalen Gestaltung des Ringstraßengürtels auswirken konnten. Hatten wir die Bauten und Denkmale des Empire und Biedermeier mit gelber Farbe verzeichnet, so wurde diesen, aus keiner organischen Zeitkunst erwachsenen, die moderne Großstadtentwicklung markierenden Bauten der letzten 60 Jahre, in denen es nur historische Stilmoden gab, überhaupt kein Farbenton gegeben. Sie erscheinen durch die von grauen und schwarzen Linien des Gerippdruckes der Karte eingefassten, weißgelassenen Flächen ausgedrückt. Ihre weite Verbreitung auf unseren Plänen zeigt, wie gewaltig das Wachstum von Neuwien geworden ist und wie stark auch schon die Umwandlung der alten Stadtteile vorgeschritten ist. Sie weisen die Verbreitung des vielstöckigen, immer mehr die Hof- und Gartenflächen verkümmern lassenden Großstadthauses aus.



Fig. 21 Auf dem alten Döblinger Friedhof,
XIX., Billrothstraße

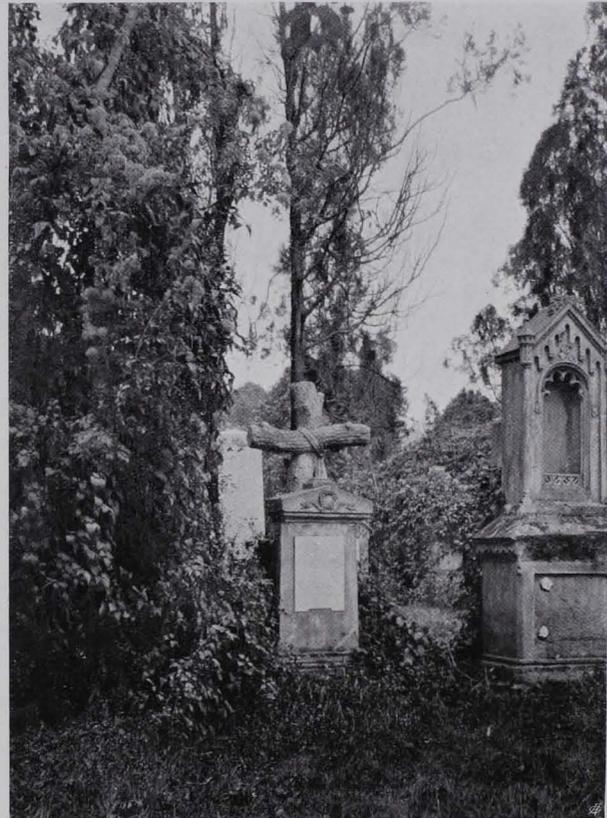


Fig. 22 Auf dem Schmelzer Friedhof
(aufgelassen)

Bei der Abwandlung der historischen Stile, besonders aber im Gebrauche des den Bedürfnissen der Geldaristokratie des prunkvollen Neuwien am meisten entsprechenden Renaissancestils wurde in der Ringstraßenzone und außerhalb derselben manches wertvolle Monumentalwerk geschaffen, aber auch im Wohnhausbau, besonders nach dem Tode der großen „Baubarone“ Hansen, Schmidt, Ferstel und Hasenauer, große Sünden begangen. Jenen Schöpfern Neuwiens verdankte die Stadt für einige Jahrzehnte den Ruf der glänzendsten, monumentalsten Großstadt Europas. Die Werke ihrer Epigonen führen herauf bis zum völligen Zusammenbruch der eklektizistischen Richtung, sie haben vielfach durch schematische Grundrißbildung der neu entstandenen oder umgebauten Stadtviertel, durch sinnlose, unproportionierte mit überflüssigen Zieraten, Türmen und Kuppeln „gezierte“ Aufrisse der Häuser dem Stadtbild schwersten Schaden zugefügt. Es ist die Zeit der zwecklosen Zerstörung des historischen Denkmalbesitzes, in der fast nie etwas Besseres an Stelle eines guten Alten gesetzt wurde. Das Großstadtwerden mit allen Begleiterscheinungen, dem Anschwellen des Verkehrs, dem Zusammenströmen entwurzelter Menschenmassen

hat die Stadtregulierer und Architekten eben hier wie anderswo überrascht, man hat nicht gleich die Formen gefunden, die Großstadt und ihre Häuserorganismen den neuen Lebensformen zweckentsprechend zu gestalten. Doch der moderne Städtebau ist im letzten Jahrzehnt eine neue Wissenschaft geworden, die sich eben

nur leider bei uns etwas später in die Praxis umsetzt als in Deutschland. Das Suchen nach einem neuen Wohnhausstil, nach zweckentsprechender schöner Gestaltung der baulichen Ausdrucksformen des großstädtischen Lebens im großen und im kleinen ist eine Kulturbewegung geworden, die, gepaart mit den Schutzbestrebungen der Heimat und ihrer Denkmale einhergehend, auch bei uns erfreuliche Zeichen der Erstarbung zu geben beginnt. Und so stehen wir wieder an der Schwelle einer neuen, für das Stadtbild Wiens bedeutsamen Periode und es scheint uns ganz angemessen, an diesem Grenzstein stehend, Rückblick zu halten und festzulegen, was die vergangenen Perioden der Stadtentwicklung zum Entstehen des heutigen Stadtbildes beigetragen haben. Unsere kartographische Aufnahme des Wiener Stadtbildes ist also in einem Zeitpunkt entstanden, der zugleich als Schlußpunkt hinter eine räumliche und künstlerische Entwicklungsperiode gesetzt werden kann.

Mit der Gliederung der städtischen Baubestände Wiens vom Mittelalter bis zur Gegenwart herauf ist aber unsere Aufgabe noch nicht völlig gelöst. Das Übergreifen Wiens über alte Dorfschaften, in denen ein Teil der Bevölkerung noch immer von Acker-, Wein- und Gemüsebau lebt, hat in das Weichbild der Großstadt auch Hausformen einbezogen, welche, außerhalb des skizzierten Entwicklungsganges stehend, von den Abwandlungen der hohen Kunst unberührt geblieben sind. Das Bauernhaus ist ein Ergebnis des Zusammenwirkens verschiedener Ursachen. Die Stammeszugehörigkeit der ersten Be-

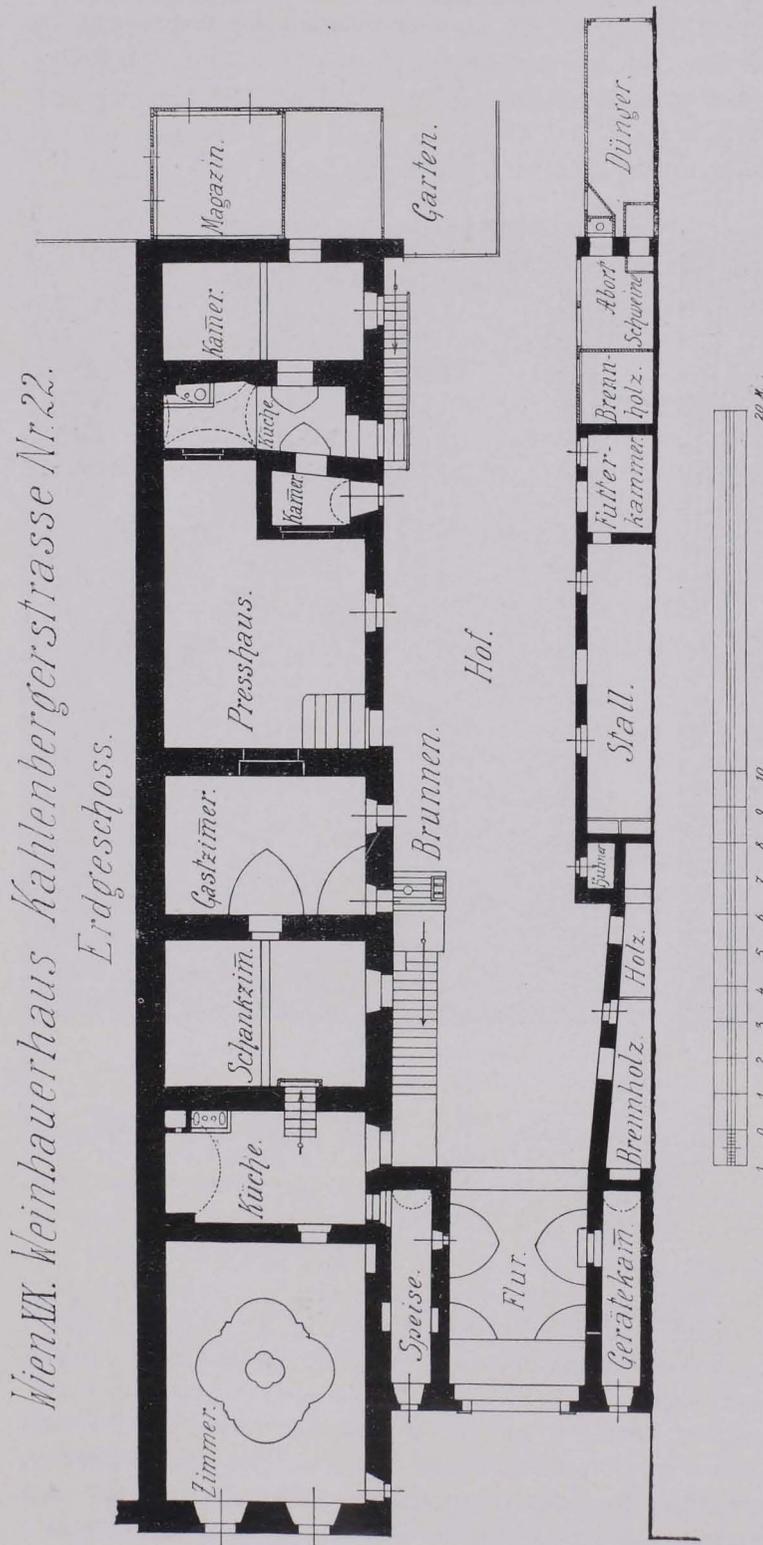


Fig. 23 Grundriß eines Weinbauerhauses

siedler des Landes, beziehungsweise der Leiter seiner Kolonisation, also in unserer Landschaft die fränkische, drückt den Hausformen einen unverwischbaren Stempel auf, jedoch erlangt auch die Landschaftsnatur und die Wirtschaftsart Einfluß darauf. Es ist hier nicht der Ort, die Bauernhausformen im Wiener Wald und Wiener Becken beziehungsweise im Marchfeld, welche auf Wiener Boden zusammenstoßen, im einzelnen zu beschreiben¹⁾, es sei nur auf einige hervorstechende Merkmale verwiesen. Die Hofstelle ist schmal und tief, so daß das meist giebelseitig zur Straße gestellte Haus nur eine zwei- bis dreifenstrige Front zeigt. Daneben führt das Tor oder die Haustüre in den schmalen Hof, von wo man das Haus betritt. Stube, Kammern, Ställe und Schuppen sind zumeist auf einer Seite hintereinander gereiht, manchmal schließt die Scheuer die Rückseite des Hofes ab und das Gehöft erhält dadurch Hackenform. Der Unterbau der Häuser besteht aus Stein, der Dachaufbau zumeist aus Holz, nur die Hütten der Gemüsebauern in den feuchten Stromniederungen von Heiligenstadt, Simmering und Erdberg sind ganz aus Holzlatten errichtet. Manche Höfe haben auch noch auf der anderen Seite des Hoftores einen Wohntrakt, der häufig durch ein Pultdach gedeckt, sich an das Nachbarhaus anlehnt (Fig. 24). Der beschindelte Giebel des Sparrendaches kehrt



Fig. 24 Oberer Teil der Hainburgerstraße im III. Bezirk.

Hauptstraße des ehemaligen Weinhauerdorfes Erdberg mit Dorfhausanlagen (gemauerte Giebel- und Pultdächer), wie sie im Gegensatz zu den Weinhauerndörfern des Randgebirges im holzärmeren Wiener Becken üblich sind. Im Vordergrund links und rechts breitseitig gestellte jüngere Übergangsformen vom Dorfhaus zum Vorstadthaus

gegen die Straße zumeist seinen „Schopf“ (Fig. 25). Der Wirtschaftszweck des Weinhauerhauses erfordert eine besondere Gliederung. Besitzt der Weinhauer wenig Grasland, so fallen die Schuppen weg und es nimmt der Dachboden des Wohnhauses das Heu auf (Fig. 75), dagegen sind das Preßhaus und der Gär- und



Fig. 25 Weinhauerhäuser in Kahlenbergdorf. Im Hintergrund der Leopoldsberg

Preßhaus und der Gär- und

¹⁾ Vgl., abgesehen von dem Monumentalwerk: Das Bauernhaus in Österreich-Ungarn, herausgegeben vom Österr. Ingenieur- und Architektenverein, Atlas mit 75 Tafeln, 1 Karte und 228 Seiten; Wien und Dresden, DACHLER, Das Bauernhaus in Niederösterreich. Blätter d. Ver. f. Landeskunde von Niederösterreich, 1897 und A. GRUND, Die Veränderungen der Topographie im Wiener Wald und Wiener Becken. Geograph. Abhandlungen, VIII, 1, S. 84—102. Leipzig, 1901.

Weinkeller wichtige Hausbestandteile. Der Eingang in diesen liegt zumeist im Hofe unterhalb der Stube. Altererbter Wohlstand der Weinbauern läßt schon im XVI. und XVII. Jh. in den Weinhauerdörfern Grinzing, Sievering, Nußdorf, Heiligenstadt, Kahlenbergdorf ganz gemauerte, einstöckige Häuser mit überbauten Toreinfahrten entstehen, die in ansteigenden gekrümmten Straßen, Giebel an Giebel reihend, mit Vorsprüngen, kleinen Erkern und seitlichen Gucklöchern und überschneidenden Linien ein vorbildliches Muster der künstlerischen Straßengestaltung geben (vgl. insbesondere die Sieveringer- und Kahlenbergstraße). Wohlhabendere Freihöfe schmücken ihren Hof sogar mit einer Rundbogenarkade. Die große Ähnlichkeit dieser Häuser mit dem mittelalterlichen Wiener Stadthaus wurde schon erwähnt. Vorstadthäuser späterer Jahrhunderte (z. B. Ratzenstadel, Kaunitzgasse) haben sich noch bodenständig und halb bäuerlich. Die Hausparzellen, durch Zusammenziehungen in der Inneren Stadt großenteils verändert und vergrößert, bewahren in den Vorstädten vielfach noch den Grundriß des Bauernhauses im östlichen Niederösterreich. Man sehe sich z. B. die langen schmalen Parzellen auf unserem Plan des VIII. Bezirkes in der Josefstädterstraße an und erinnere sich des Einblickes in den langen schmalen Hof des dort vor kurzem demolierten Wirtshauses „Zur blauen Flasche“, mit den in langer Zeile hintereinander gereihten Wohn- und Wirtschaftsgebäuden. Dorf und Stadt sind eben auf gemeinsamem Heimatsboden erwachsen, die bodenständige Bauweise ist wohl städtischen Bedürfnissen angepaßt, aber erst seit der Renaissance durch fremde Kunstformen allmählich ganz umgeändert worden, wie oben besprochen. Auch der Wiener Stadtbürger des Mittelalters war ja Weinbauer und wenn die Stadthausformen des XV. Jhs. in den weinbautreibenden Märkten und Dörfern der Wiener Umgebung, z. B. in Perchtoldsdorf, ja an der Peripherie der Stadt noch weiterleben, ist dies nach dieser Erwägung nicht mehr überraschend. Das Bauernhaus der Dörfer in Stadtnähe ist im wesentlichen das gleiche geblieben bis gegen das Ende des XVIII. und Anfang des XIX. Jhs. Um diese Zeit gerieten diese Dörfer



Fig. 26 XIX., Kahlenbergstraße Nr. 8 (Nußdorf).
Altes Weinhauerhaus

immer mehr in die städtische Einflußsphäre, empfangen bürgerliche Sommergäste, endlich auch mit Verbesserung der lokalen Verkehrsmittel ständige städtische Bewohner, andere wurden durch Fabrikbauten und Arbeiteransiedlungen industrialisiert (z. B. Simmering, Ottakring). Neugebaute Häuser mit landwirtschaftlichen Betrieben zeigen bereits Einflüsse städtischer Kunstformen, bewahren nur in den landwirtschaftlichen Nebengebäuden und in gewissen Merkmalen des Hauptgebäudes noch ihren bäuerlichen Charakter, z. B. im Hoftor (Fig. 61). Die Giebelstellung zur Straße kommt ab, das Haus stellt sich breitseitig zur Straße und ordnet die Wohnungen beiderseitig des Hoftores an, an Stelle des Schindeldaches tritt das Ziegeldach usf. Auch die alten dörflchen Giebelhäuser werden modernisiert (vgl. Alt-Ottakring, Fig. 28), der veränderte wirtschaftliche Zustand der ehemaligen Dorfsiedlung bringt es mit sich, daß in

das Bauernhaus kleine Ladenräume eingebaut und ein Eingang von der Straßenseite ausgebrochen wird (vgl. Fig. 29). Diese Übergangsformen vom Dorfhaus zum Vorstadthaus, die, wie gesagt, zumeist der ersten Hälfte des XIX. Jhs. angehören, wurden von den echten Dorfhäusern bei der kartographischen Aufnahme getrennt, die alten Dorfgiebelhäuser mit brauner, die Übergangsformen mit violetter Farbe auf den Bezirksplänen dargestellt, während der Übersichtsplan wieder diesen Unterschied fallen läßt und alle bäuerlichen und halbbäuerlichen Hausformen in brauner Farbe darstellt.

Während der letzten Jahrzehnte entstandene Häuser, welche noch landwirtschaftliche Betriebe enthalten, kleiden sich straßenseitig in Fassaden, die ihre Formen durchaus der städtischen Bauweise entlehnen, sie wollen nicht mehr Bauernhaus, sondern Stadthaus sein, von dem sie nur durch geringere Höhe äußerlich abstecken. Freilich, wenn man den Hof betritt, wird man dann gewahr, daß man sich in einem verschämten Bauernhaus befindet, dessen Besitzer die Ställe und Schuppen seiner Wirtschaft hinter einer Renaissancefassade verbirgt! Diese Formen wurden selbstverständlich mit den Stadthäusern der letzten stillosen oder, besser gesagt, das historische Kauderwelsch von Talmistilen redenden Entwicklungsperiode der Stadt vereinigt und blieben auf den Plänen unkoloriert.

Zusammenfassend wiederholen wir also: Die wenigen mittelalterlichen Bauten und Denkmale der Stadt wurden mit dem die Aufmerksamkeit auf sich lenkenden Rot bezeichnet, die Renaissance-, Barock- und Rokokobauten in blauen Farbentönen ausgeschieden. Dann werden wir über das Grün der klassizistischen josefinischen Bauten hinübergeführt zu dem Gelb der klassizistischen Bauten der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, dem Empire und Biedermeier, das als letzter Zeitstil verblaßt in die stilistische Farblosigkeit der weiß belassenen Bauten der zweiten Jahrhunderthälfte und des beginnenden XX. Jhs., die sich historisch gewordener Sprachen bedienen, weil ihnen die eigene fehlt. Abseits von dieser Entwicklung steht das bodenständige Bauern- und Weinbauerhaus, bezeichnet mit dem erdfarbenen Brauntönen. Sein ursprünglicher Charakter wird im XIX. Jh. durch Beimengung städtischer Formen abgeändert. Diese Mischformen wurden mit Violett bezeichnet¹⁾.



Fig. 27 XIX., Sieveringerstraße.
Beispiel der reizvollen Straßenanlage eines alten Weinhauerdorfes (Ober-Sievering). Im Hintergrund das Schloß „Am Himmel“ (III)

D. Die Anlage der Denkmalverzeichnisse.

Unsere auf die praktische Verwendbarkeit für Denkmal- und Heimatschutzbestrebungen gerichtete Arbeit kann ihren Zweck nur dann erfüllen, wenn sie neben der kartographischen Aufzeichnung aller historischen Denkmale, seien sie nun künstlerisch wertvoll oder nicht, in einem beigegebenen Text noch jene Denkmale besonders hervorhebt, die infolge ihrer besonderen ortsgeschichtlichen oder kunsthistorischen Be-

¹⁾ Der S. 4 zitierte kleine kunsthistorische Plan des I. Bezirkes bediente sich anderer Farben. Das bei diesem ersten Versuch entstandene Kartenbild erschien etwas unruhig. Auch sind dort verwandte Formen durch verschiedene Farben dargestellt, während sie nun besser durch Abstufung derselben Farbe wiedergegeben werden, während der Übersichtsplan die Farbenskala noch weitergehend vereinfacht durch Fallenlassen der Unterscheidung der Barockbauten vor und nach 1683.

deutung oder ihrer künstlerischen Gestaltung erhaltenswert erscheinen. Auch werden jene Straßen und Plätze, deren noch geschlossene Gruppen historischer Bauten das Auge erfreuen, ebenso dem Stadtbild zur Zierde dienende Straßen- und Platzgestaltungen, die, wenn schon nicht in ihren Baubestandteilen unverletzt erhaltbar, so doch bei Neu- und Umbauten vor Verunstaltungen beschützenswert sind, verzeichnet. Natürlich erstreckt sich unser Verzeichnis nur auf jene Denkmale, welche Bestandteile des Stadtbildes bilden, also in den Straßen-, Hof- und Gartenfassaden der Häuser hervortreten, nicht aber auf die in den Gebäuden enthaltenen Kunst- und historischen Denkmale. Dabei wurde der Begriff des Denkmals mit etwas weiteren zeitlichen Grenzen umspannt als den üblichen, welche ein Alter von mindestens 50 Jahren fordern. Auch jüngere Schöpfungen kamen zur Aufnahme, sofern heute schon ihr Charakter als anerkannt künstlerisches Ausdrucksmittel ihrer Zeit feststeht.

Jene Denkmale, die während der 1910 beginnenden Aufnahmearbeit verschwunden sind, werden noch aufgezählt, um die Erinnerung an eine möglichst große Anzahl Altwiener Denkmale festzuhalten, um aber



Fig. 29 XIII., Rosengasse (Hütteldorf).

Beispiel einer ehemals von Wein- und Heubauern bewohnten Dorfgasse, deren Häuser stark städtisch beeinflusst wurden. Zu beachten ist die Umwandlung der straßenseitig gelegenen Bauernstuben in Ladenräume (Übergangsformen)



Fig. 28 XVI., Ottakringerstraße Nr. 222—226.

Weinhauerhäuser des alten Dorfes Ottakring. Beispiel der Reihendorfsiedlung mit kulissenartiger Hausstellung. Das Haus rechts bereits städtisch beeinflusst

auch das rasche Zusammenschmelzen des Altwiener Kulturbesitzes, die fortschreitende Verarmung des Wiener Denkmalbestandes zu zeigen, ganz besonders aber darauf aufmerksam zu machen, wie die wenigen noch vorhandenen, künstlerisch geschlossenen Denkmalgruppen durch die in sie geschlagenen Breschen zerstört werden.

Welche Gesichtspunkte für die Aufnahme in das Verzeichnis maßgebend waren, läßt sich schwer umschreiben. Persönlicher Geschmack mag dieses Verzeichnis etwas enger oder weiter gestalten, das eine steht fest, daß die Mehrzahl der hier aufgezählten Denkmale zu jenem eisernen Bestande gehört, den jede auf Denkmal- und Heimatschutz gerichtete Bestrebung unbedingt als schützenswert erklären wird. Der Verfasser hofft, daß ihm nicht allzuviel entgangen ist, wenn



Fig. 30 Auf den Hügeln von Ober-St.-Veit. Im Hintergrunde das Faniteum (I)

zwischen den Durchzugsstraßen auch die Bauordnung festlegen sollte. Im allgemeinen dürfen die Anforderungen nach Erhaltung der Baudenkmale nicht übertrieben werden, denn wenn sie sich berechtigten Forderungen des Verkehrs und der Hygiene entgegenstellen, wenn der Bogen überspannt wird, so läuft man Gefahr, der ganzen Bewegung zu schaden, und es dürfte nicht einmal die Erhaltung der kostbarsten privaten Baudenkmale gelingen.

Es wird sich ja auch weniger darum handeln, alle in das Verzeichnis aufgenommenen Objekte unbedingt zu erhalten — das wäre kaum durchführbar und würde große Teile der Stadt dem Lebensprozeß entziehen — als darum, daß an den bezeichneten Objekten, Straßen- und Platzbildern kein baulicher Eingriff ohne behördliche Bewilligung und ein Gutachten, und zwar nicht einer technischen, sondern einer künstlerischen Behörde, gemacht werden dürfte. Dies setzt die Errichtung einer städtischen Bauberatungsstelle voraus, die in Verbindung mit einem von heimatsbewußten Künstlern und Kennern des modernen Städtebaues geleiteten Bauamt zu arbeiten hätte. Sie werden zu entscheiden haben, wie innerhalb der unter Aufsicht und Schutz gestellten Objekte und Räume Neubauten in harmonischer Weise auszuführen sind. Die wertvollsten Objekte in Stadt und Landschaft müßten aber unbedingt als Originale erhalten bleiben.



Fig. 31 Blick vom Kahlenberg auf die Waldkuppe des Kobenzl mit dem Schloß Kobenzl

Wie dies bei den privaten Gebäuden geschehen könnte, sei es durch Ankauf durch städtische und staatliche Behörden, sei es durch entsprechende Steuerbegünstigungen, das zu besprechen, ist hier nicht der Platz.

Da wir in Wien noch kein städtisches Denkmalschutzamt besitzen, war es eben nötig, von privater Seite die Inventarisierung des Denkmalbestandes in Angriff zu nehmen. Hiemit sei das Verzeichnis den städtischen Baubehörden zur Benützung geziemend unterbreitet.

In das Verzeichnis der historischen Denkmale wurden auch an Häusern angebrachte, an historische Ereignisse erinnernde Gedenktafeln, sowie öffentlich aufgestellte Denkmale historischer Persönlichkeiten aufgenommen, sofern sie künstlerischen Anforderungen entsprechen.



Fig. 32 Am Halterbach in Hütteldorf (XIII. Bezirk)

Das Denkmalverzeichnis erstreckt sich aber nicht allein auf Kunstdenkmale. Der grüne Gürtel, der unsere Stadt umschlingt, ist reich an den reizvollsten Landschaftsbildern, an prächtigen Wiesen und Baumgruppen, an Weinrieden mit blühenden Obstbäumen, an rauschenden Wäldern und urwüchsigen Auen, an glitzernden Wasserflächen und duftigen Ausblicken weithin über Stadt und Land (vgl. als Beispiele Fig. 30, 31, 32, 68, 74, 76, 77). Ihre Erhaltung gebieten teils naturwissenschaftliche Rücksichten, teils der Schutz der landschaftlichen Schönheit. Die Wiener Landschaft mit der Großstadt innigst verflochten, dieser kostbare Rahmen des Stadtbildes, verdient ebensolche Pflege und Schonung wie die grünen Inseln der öffentlichen und privaten Gärten mit alten Baumbeständen, ja selbst einzelne, die Mauerflucht der Straßen angenehm unterbrechende Bäume. Auch diese teils urwüchsigen, teils durch Menschen geschaffenen Naturdenkmale finden sich in den folgenden Verzeichnissen aufgezählt. Nicht zu vergessen waren schließlich die Verunstaltungen, welchen Natur- und Kunstdenkmale durch häßliche Anbauten, durch Plakate und andere Reklamemittel ausgesetzt sind und die zu beseitigen wären.

Von einer Beschreibung der Denkmale wurde abgesehen. Der Verfasser fühlt sich nicht dazu berufen und glaubt auch um so eher darauf verzichten zu dürfen, als ja doch die meisten Denkmale der äußeren Bezirke Wiens bereits im II. Bande der Österreichischen Kunsttopographie ihre eingehende kunsthistorische Würdigung gefunden haben und die der inneren Bezirke in den folgenden Bänden noch finden werden. Aus demselben Grunde wurde auch auf historisch-topographische Erörterungen über die einzelnen Bezirksteile verzichtet, sofern sie nicht zur Erklärung des heutigen Stadtbildes nötig waren. Es wären nur unnütze Wiederholungen von an anderen Stellen des vorliegenden Werkes Gesagtem oder noch Auszuführendem zustande gekommen. Hinweise auf die im II. Bande dieses Werkes bereits beschriebenen und abgebildeten Denkmale sind in dem Verzeichnisse stets angebracht worden (Ö. K. II.)